

Gärtner=Zeitung.

Zentralorgan für die Interessen aller im Gartenbau und in der Blumen- und Kranzbinderei tätigen Personen.

Offizielles Organ des
Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins (Sitz: Berlin).

Mit illustrierter Monatsbeilage „Gärtnerel-Fachblatt“.

Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins erhalten die Zeitung gratis.

Erscheint
wöchentlich jeden
Sonntagabend.
Jährlich
52 Nummern.

Abonnements
nehmen alle Post-
anstalten entgegen.
Preis vierteljährlich
3.90 Mark.

Redaktion und Expedition:
Berlin N. 37, Metzger Straße No. 3.

Eigentümer und Herausgeber:
Hauptvorstand des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins.

Redaktionsschluß:
Jeden Dienstag Morgen.

Gewissensfragen an Privatgärtner.

Ich habe eine Frage an Dich, lieber Freund. Wie ein Senkblei möchte ich sie Dir in die Seele werfen, damit sie deren soziale Tiefen ermesse. Sag': Bist Du organisiert?

Wir sind einander schon wiederholt begegnet, erst neulich einmal in der Ausstellung, dann auf der Straße, auf dem Markte und einmal auch, irre ich nicht, in einer Versammlung, richtig: in der Versammlung des hiesigen Obst- und Gartenbauvereins. Wir grüßten einander im Vorbeigehen, höflich, weil wir uns als Kollegen erkannten, aber nur lau und flüchtig, weil wir miteinander nicht weiter persönlich bekannt waren. Heute komme ich zu Dir in Deine vier Pfähle, und meine erste Frage an Dich lautet: Bist Du organisiert?

Ich weiß, lieber Freund, daß Du es nicht bist. Und ich weiß auch, warum Du verwirrt und bedrückt die Augen niederschlägst: diese Frage ist schon öfters an Dich gerichtet worden, aber Du bist einer Antwort immer ausgewichen. Bist ihr ausgewichen und konntest ihr ausweichen, weil Du das Gefühl hattest, die Fragesteller wollten Dich damit in taktloser Weise vor aller Öffentlichkeit bloßstellen. Zudem waren sie Dir gegenüber noch in einem allzu jugendlichen Alter und befanden sich in Stellungen, denen Du mit der Deinigen weit überragst. Ich fühle Dir das nach. Aber heute komme ich zu Dir ganz allein, und ich spreche zu Dir als Altersgenosse und als engerer Berufs- und Branchenkollege: als Privatgärtner möchte ich zu Dir sprechen zum Privatgärtner, und als Kollege in ebenfalls sogenannter besserer Stellung; Du weißt ja, welchem Betriebe ich vorstehe.

Du wunderst Dich gewiß zunächst, wie grade ich dazu komme, mich „mit derart Sachen“ abzugeben. Lasse uns darum den Gegenstand in aller Ruhe besprechen.

Kennst Du die Zustände in unserm Berufsleben? Und im besondern die des arbeitnehmenden Teils der Kollegen? Weißt Du, in welcher gedrückter Lage die große Mehrheit der Gehilfen und der Privatgärtner sich befindet? Du weißt das, hast das in jüngeren Jahren ja selbst genügend durchgekostet, siehst es jeden Tag, wenn Du in den Kollegenkreisen Umschau hältst und mußt Dir auch gewärtig sein, daß Du eines Tages selbst einmal wieder in solche Lage versetzt werden kannst. Augenblicklich sitzt Du zwar fest, so fest wie einer als 'Privatgärtner' nur sitzen kann; aber Du wirst Dir auch sagen müssen, daß dieser Zustand sich dennoch einmal ändern kann. Du kennst wohl das Sprichwort: „Herrschaftslaunen und Herrschaftssinn sind wie Aprilwetter und welken wie Rosenblätter.“ Doch das braucht's nicht einmal zu sein. Deine jetzige Herrschaft kann diese ihre Besetzung verkaufen, sich in Lebensverhältnisse zurückziehen, wo sie eines Gärtners nicht bedarf, und der neue Besitzer des Grundstücks liebt es, einen jüngern Gärtner anzustellen, vielleicht gar einen ledigen, oder er gibt möglichenfalls auf die Gartenwirtschaft nur ganz wenig und überträgt die notwendigsten Arbeiten einem Landschaftsgärtnerunternehmen mit. Oder die Gartenwirtschaft wird infolge Todesfalles ihres Besitzers aufgelöst. Und noch manche andre Möglichkeiten sind gegeben, daß Du gradezu über Nacht, ganz plötzlich die gute und feste Stelle verlierest, Du wirst sicher nicht so selbstüberhebend und kurzichtig sein, anzunehmen, daß in solchen Fällen eine irgend beliebige andre Stelle schon auf Deine Kraft wartet. Ganz im Gegenteil: Neben Dir gibt es zahlreiche, gibt es gradezu im Überfluß Kollegen, die gleichtütig sind wie Du selbst, und die wie Du nach Stellung suchen. Alle diese treten dann mit Dir in Wettbewerb. Du bist nicht sicher, daß Du beim Stellenwechsel eine

gleichgute oder ähnlichgute Stellung wiedererlangen wirst. Viel größer ist die Wahrscheinlichkeit einer Verschlechterung, und diese wächst mit Deinem zunehmenden Alter!

Ich bin, wie Du siehst, heute in den Fünfzigern. Ich lernte schon manchen kennen, der da glaubte, für ihn sei gesorgt zeitlebens, er habe darum nicht nötig, sich auf die Hilfe anderer, im besondern nicht auf die Hilfe einer Organisation zu stützen, und der darum auch der organisierten Gesamtheit seine Unterstützung entzog. Wenn ich all diese Kollegen jetzt an meinem Auge vorüberziehen lasse und ihr späteres Schicksal, — o, wie grau sieht dieses Bild aus! Einige wenige klammern noch an dem Phantom ihrer eignen Größe und Unersetzbarkeit, ringen aber auch schon mit den Zweifeln und der Verzweiflung. Viele wurden hinabgeschleudert in die „Durchschnittsmasse“, und die meisten versanken im Elend und mußten überhaupt den Beruf aufgeben, um nur das nackte Lebensdasein fristen zu können.

Siehst Du, lieber Freund, das sind die Gründe, die mich bestimmt haben, mich der Organisation anzuschließen, ihr die Treue zu wahren und ihr Agitator, ihr Werber und Mehrer zu bleiben. Sind die Gründe, die mich bestimmten, heute auch zu Dir zu kommen und Dir in aller Freundschaft und Güte zu sagen, was Deine Pflicht ist im Interesse Deiner selbst und in demjenigen Deiner Familie. Und zu diesen Beweggründen kommen noch ein paar andre, die ich Dir gleichfalls sagen möchte. Höre zu:

Schon als kleines Kind haben uns die Eltern moralische Vermahnungen gegeben, und in der Schule und in der Religionslehre wurden sie weitergepflegt und uns tiefer und fester eingepflanzt. Über allen schwebte das hohe sittliche Gebot: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst.“ Dieses Gebot, so wurde Dir gelehrt, solle jeder Mensch als Richtschnur seines ganzen Lebens nehmen, denn es sei das sittlich höchste, das ein Mensch zu erfüllen imstande sei, dem andern gleichstehend, das da lautet: „Liebe Gott über alles.“ Ich weiß ja nicht, wie Du zur Religion stehst und will das auch nicht wissen. Daß in dem Gebot von der Nächstenliebe aber wirklich der Kern der sozialen Sittlichkeit enthalten ist, läßt sich nicht bestreiten, läßt sich um so weniger bestreiten, als dieses Gebot, wenn auch in andern Sprachformen, in allen Religionen wiederkehrt. Ja, es ist sogar die Sprache der Natur: in der organischen und der anorganischen Welt. Möge sonst auch das Gesetz des „Kampfes ums Dasein“ das bewegende Grundgesetz sein, — innerhalb der gleichen Art herrscht über diesem das Gesetz der gegenseitigen Hilfe! Und möge auch diese gegenseitige Hilfe selbst erst geboren werden aus dem Kampfe gegen die feindlichen Arten und Mächte, möge also zunächst der rein mechanische Zwang und die Besorgnis um das eigne Dasein die vielen Exemplare einer Art zur Artgenossenschaft und zur gegenseitigen Hilfe naturgesetzlich zusammentreiben: der erkennende und sittlich empfindende Mensch muß mit seiner höheren Geisteskultur soweit hinaufgewachsen sein, daß er die gegenseitige Hilfe übt in der klaren Erkenntnis, damit eine heilige Pflicht zu erfüllen und aus Mitgefühl und Liebe.

Schau Dir an, wie die Pflanzen in der Natur leben; Du wirst finden, daß sie das Gemeinschaftsleben pflegen. Betrachte das Leben der Tiere in der Wildnis; auch sie leben in Gemeinschaften und üben darin gegenseitige Hilfe. Nimm die Menschen auf der niedrigsten Kulturstufe, die Wilden und die sogenannten Barbaren. Innerhalb der Artgemeinschaft herrscht immer das Moralgesetz der

gegenseitigen Hilfe, und es wird hier oft bis zur Selbstaufopferung respektiert. Und merke noch eins: Exemplare einer Tiergemeinschaft oder einer Gemeinschaft von unkultivierten Naturvölkern, die sich jenem Gesetz nicht fügen, die sich an der Sorge um das Wohlergehen der Gemeinschaft nicht beteiligen, sondern Raubinstinkte betätigen, die also ihre Eigenexistenz derjenigen ihrer Artgemeinschaft überordnen und dadurch für andre und für die Gesamtheit Schädigungen hervorrufen und sie in Gefahren bringen, — Exemplare mit einer dieser-gestalt aus der Art geschlagenen Willensrichtung werden in jenen Gemeinschaften und von diesen dem Untergange überantwortet und vernichtet. Eine Strafe, wie Du als sittlich empfindender Mensch zugeben wirst, von größter Gerechtigkeit.

Vertiefe Dich nur mal ein wenig in das Studium der Religions-, der Moral- und Naturlehren, und Du wirst all das, was ich Dir hier nur andeutungsweise sagen konnte, Schritt um Schritt bestätigt finden.

Siehst Du, nun weißt Du, warum ich organisiert bin: einmal, um mir damit selbst zu nützen, und dann, um meine sittliche Pflicht der Gesamtheit der Kollegenschaft gegenüber zu erfüllen. Ich muß annehmen, daß Dir diese Erwägungen bisher noch von niemand so eindringlich vorgetragen worden sind, daß Du sie als die selbstverständlichsten von der Welt in Dir aufnehmen und verarbeiten konntest. Ich verlange auch nicht, daß Du nunmehr Deine bisherige Haltung ohne weiteres änderst. Denke erst reiflich nach über das Dir Vorgetragene, prüfe nach allen Seiten hin, und dann entscheide Dich. Ich bin überzeugt, Du wirst dann ganz freiwillig zu uns in die Organisation kommen und dann auch gleich ihr Werber und Mehrer werden. Und wenn Du dann einen Kollegen findest, der noch abseits steht, dann wirst Du zu ihm hingehen und zu ihm in aller Liebe und Güte sprechen: „Ich habe eine Frage an Dich, lieber Freund; wie ein Senkblei möchte ich sie Dir in die Seele werfen; sag'; Bist Du organisiert?“ Und wirst ihm vortragen, was ich Dir heute vorgetragen habe . . .

Wenn Du aber bleibst, wo Du bist, abseits derer, die in der Kampfgesellschaft für ihr und der Ihrigen Wohl und für das Wohlergehen der Gesamtheit sorgen, dann vermag auch ich Dir nicht zu helfen. Du stellst Dich dann selbst, freiwillig und bewußt außerhalb des Rahmens einer sittlichen Kulturgesellschaft. Dann gehörst Du zu jenen Ausnahme-Exemplaren, gegen die die Religions-, die Moral- und die Naturgesetze ihr Verdammungs- und Vernichtungsurteil aussprechen. Ich habe die Hoffnung und das Vertrauen, Dich bald in den Reihen der Organisierten, in der gewerkschaftlichen Kampfgesellschaft zu finden!

* * *

Sieh da, sieh da! So trifft man Dich doch einmal wieder. Und jetzt bist Du organisiert, wie Du mir strahlenden Auges verkündest? Das ist ja merkwürdig. Ich habe Dich doch bei uns noch garnicht gesehen. Aha!, „im Privatgärtnerverband“. Im Privatgärtnerverband! Sieh einer da! Nun, ich erkenne daraus, daß in Dir wenigstens ein Organisationstrieb erwacht ist. Aber, lieber Freund, auf den richtigen

Weg bist Du damit noch nicht gekommen. Gewiß, auch der Privatgärtnerverband erklärt ja, er betätige den Grundsatz der gegenseitigen Hilfe. Aber in welch engem Kreise geschieht das! Und mit wie unzulänglichen Mitteln! Dieser Verband gibt seinen Mitgliedern Stellennachweis, Rechtsschutz und einige Unterstützung. Das sind Mittel, die auch der A. D. G. V. anwendet. Der Privatgärtnerverband läßt es bei derartigen Mitteln sein Bewenden haben. Der A. D. G. V. jedoch wendet sie nebenher an, und in der Hauptsache führt er Kämpfe, arbeitet er zum Beispiel mit Lohnbewegungen und Arbeitsausständen.

Stellennachweis, Rechtsschutz, Erwerbslosenunterstützung und dergleichen sind Mittel, den Einzelnen aus gelegentlichen drückenden Verhältnissen zu befreien oder ihm die Schwierigkeiten darin zu erleichtern. Sie sind aber keine Mittel, eine Hebung der beruflichen Gesamtlage herbeizuführen; sie können weder die Lohn- und Gehaltsverhältnisse verbessern, die Arbeitszeit verkürzen, die Behandlung erleichtern, noch sonst auf unsre Lage allgemein hebend einwirken. Sie können das erst (in beschränktem Maße), wenn sie berufen sind, jene direkten Kämpfe indirekt mit zu unterstützen. Aber diese direkten Kämpfe verschmäht ja der Privatgärtnerverband. Nun ja, es sind heute noch garkeine Aussichten, im Gebiete der herrschaftlichen Privatgärtnerei mit derartigen Kampfmitteln vorzugehen. Ich gebe das zu. Ich will auch zugeben, daß es im besonderen für betriebsleitende Obergärtner gewisse Bedenken hat, sich in der Kampfgesellschaft aktiv zu beteiligen. Aber wie liegen denn die Dinge in Wirklichkeit? Sie liegen so:

Die Privatgärtnerei ist kein für sich abgeschlossener Beruf, es ist nur eine Branche neben andern Branchen desselben Berufs. Und es ist jeder aus den andern Branchen zu jeder Zeit in der Lage, Stellungen in der Privatgärtnerei zu besetzen. Andererseits werden Kollegen gelegentlich aus Privatstellungen hinausgetrieben und nehmen dann solche in andern Branchen an. Damit allein schon ist die allgemeine Interessengemeinschaft aller Gärtnerarbeitnehmer gegeben. Dazu kommt noch das folgende: Die Arbeits-, Lohn- und alle andern Verhältnisse der Kollegen in den Privatgärtnereien vermögen sich nur zu verbessern auf Grundlage einer Verbesserung in den Betrieben, wo die Verbesserung vermittelt des Kampfes durchgesetzt worden ist! Nicht anders. Was folgt nun aus dieser Tatsache für den Denkenden? Es folgt daraus, daß die Kollegen der Privatgärtnereien die Pflicht haben, jene Kampfgesellschaft durch ihre Mitgliedschaft und ihre Beitragsleistung in ihrem Eigeninteresse zu unterstützen! Die Absonderung in einen besondern Privatgärtnerverband bedeutet: sich jener Pflicht entziehen; bedeutet: Früchte ernten und genießen, die durch die aufopferungsvolle und entbehrungsreiche Arbeit anderer geschaffen wurden! Bedeutet also: sich selbst indirekt schädigen und gegen die Kollegen der andern Branchen unmoralisch handeln!

Feuilleton.

Eine Alltagsgeschichte.

Von Wilhelm Dähn, Dortmund.

Durch die Straßen der Großstadt N. ging hastigen Schrittes ein Mann in grüner Joppe, der von auswärts zugereist war.

Nach Erkundigungen bei Straßenpassanten lenkte er seine Schritte dem Außenring der Stadt zu. Bald lagen die verkehrsreichen Straßen hinter ihm. Dumpf nur noch tönte das Rasseln der Wagen, das Achzen und Kreischen der Maschinen in den Fabriken und sonstigen industriellen Unternehmungen. Ein ganz anderes Straßenbild bot sich hier dem Auge. Anstelle der riesigen Warenhäuser, Verkaufsstellen und himmelhohen Mietskasernen traten schmucke Villen und herrliche Paläste, von luxuriös ausgestatteten und sorgfältig gepflegten Garten- und Parkanlagen umgeben. Fast wie bezaubert von dieser Pracht, setzte er seinen Weg fort, bis ihn die immer höher steigende Frühlingssonne aus den Träumereien aufschreckte.

Hier wohnte auch Kommerzienrat von Wolfhain, bei dem er sich um die vakante Gärtnerstelle beworben hatte. Privatgärtner zu werden, war immer sein Ideal gewesen. „Da bist du dein freier Mann“, sagte er sich, „hast nicht immerfort jemand hinter dir zu stehen, der dich antreibt. Die Arbeitszeit, die in der Handelsgärtnerei ein wenig lang ist, regelst du dir selbst. Die Kost ist aller Voraussicht nach auch besser, wie ich sie bisher fand; denn vornehme Leute essen auch gut. So schlechte Wohnungen sind in einer Villa, wie der Herr Kommerzienrat eine besitzt, auch nicht; Die Hauptsache aber ist: Du bist Privatgärtner und nun etwas besseres wie ein Handelsgärtnereihilfe.

Übrigens wird man auch von Tag zu Tag älter, und da ist einem doch mehr die Möglichkeit gegeben, zu heiraten.“

So und ähnlich dachte der Berufskollege, als er auch schon unmittelbar vor sich die Villa des Herrn Wolfhain erblickte. „Wenn mir nur heute das Glück so hold ist, wie mir jetzt die Sonne lacht“, dachte er in seinem Sinn, „dann bin ich aller Sorgen ledig und habe, was mein Herz begehrt.“

Blitzschnell jagten die Gedanken durch sein Hirn. Besonders war es folgende Stelle des seine Bewerbung beantwortenden Briefes, die ihm nicht aus dem Kopf wollte: „Eingelassen sind 22 Bewerbungen. In die engere Wahl gestellt sind zwei von diesen, darunter auch Sie, und richte ich hiermit das Ersuchen, falls Sie auf Stellung reflektieren, am Freitag, den 12. März, morgens zwischen 8 und 9 Uhr sich bei mir persönlich vorzustellen.“

„22 Bewerber!“, wiederholte er, als er auch schon sein Ziel erreicht hatte. Er schellte und wurde sofort vorgelassen. Der Herr Kommerzienrat, Direktor eines größeren Werkes, schien in bester Stimmung zu sein. „Die Stelle bei mir ist gut“, sagte er zu dem ob dieser prächtigen Ausstattung etwas verwundert dreinschauenden Bewerber. „Das scheint ja auch hinlänglich bekannt zu sein, sonst hätten sich wohl sicher nicht so viele darum beworben. Tüchtige Fachleute sind darunter. Absolventen höherer Lehranstalten und solche, die eine leitende Stelle in größeren Geschäften bekleiden. Haben Sie ihre Original-Zeugnisse mitgebracht?“ fuhr er fort, sich auf den Sessel an seinem Arbeitstisch niederlassend und die Bewerbungsschreiben durch die Finger gleiten lassend. Bejahend antwortete unser Kollege und reichte das Gewünschte hin. „Sind Sie Soldat gewesen?“ fragte der Herr Kommerzienrat, den Bewerber von Kopf bis zu Fuß musternd. „Jawohl,

Herr Kommerzienrat“, antwortete unser Kollege, unbewußt militärische Haltung annehmend.

Nachdem er die Zeugnisse, Abschriften und Originale verglichen, aus denen ersichtlich, daß der Bewerber in einem kleineren Orte seinen Beruf erlernt, später seine Arbeitsstelle nur einmal gewechselt und auf der letzten Stelle 3 Jahre, ausschließlich der militärischen Dienstzeit, gearbeitet hatte, fragte er, ob er sich befähigt halte, sämtliche gärtnerische Arbeiten zu seiner Zufriedenheit auszuführen. „Ich bin in allen Zweigen meines Berufs durchaus bewandert“, war die Antwort darauf. Nach einem nochmaligen Loblied auf die gute Gärtnerstelle und einigem Hin und Her wurde die Einstellung zum nächsten Monatsersten perfekt. Freudigen Herzens steuerte der Kollege seinen heimatlichen Penaten zu.

Zur festgesetzten Zeit trat er nun die neue Stelle an und erledigte die ihm obliegenden Arbeiten nach bestem Können. Monate gingen ins Land, ohne daß sich etwas bemerkenswertes ereignete. Wenn ihm die mit der Stelle verbundenen Nebenarbeiten, wie die Zentralheizung besorgen, Teppiche klopfen, Stiefel putzen, Brennmaterial für die Küche herbeischaffen, Botengänge besorgen und mitunter auch die Gnädige abends vom Theater oder aus der Gesellschaft abholen usw., auch nicht so recht behagten, so fügte er sich mit der Zeit auch darin. Aber einsehen mußte er, daß die meisten seiner Hoffnungen, die er auf die Stelle eines Privatgärtners gesetzt hatte, in kurzer Zeit in Scherben gegangen waren.

Eines Abends, sein Tagewerk war vollendet, saß er auf dem alten wackligen Stuhl in seiner Behausung, einem etwas wohllich hergerichteten Raume im Kellergeschoß der prächtigen Villa, und dachte über sein Geschick nach. „Wo ist der Unterschied zwischen meiner jetzigen und früheren

Ist Dir das begreiflich? Gehe in Dein Kämmerlein und denke darüber etwas tiefer nach. Ich bin überzeugt, da Du einmal einen ersten Schritt in das Organisationsleben getan, Du wirst nun auch weiterfinden, wenn Du nur den ehrlichen Willen dazu hast. Der Weg zu dem Privatgärtnerverband war ein Irrweg. Ringe mit Dir selbst; kämpfe nieder, was Dich noch an die enge Begrenztheit bindet, und baue auf, was Dich zu höherer Erkenntnis führt. Wachse hinaus über die Standesvorurteile und reife der sozialen Klassenkenntnis entgegen. Dann kannst Du nicht anders, dann wirst Du Dich der großen, der allgemeinen gewerkschaftlichen Kampfgemeinschaft, dem „Allgemeinen Deutschen Gärtnerverein“ anschließen und ihm ein Agitator, ihm ein

Mehrer und Förderer werden. Ringe Dich durch! Du kannst es, wenn Du willst.

Religion und Moral, Philosophie und Naturerkenntnis und die Geschichte des sozialen Werdens: alle rufen uns — jede in ihrer eigenen Sprache und mit ihren eignen Begriffen — die gleiche Mahnung zu: Faßt Eure Kräfte zusammen, organisiert Euch zu gegenseitiger Hilfe!

Die Geschichte des sozialen Werdens im besondern predigt in der heutigen Zeit allen Arbeitnehmern eindringlich die Lehre: Samme It Euch in der gewerkschaftlichen Kampfgemeinschaft!

Ein alter Privatgärtner.

Zechen- und Werksgärtner!

Die Aktionäre und Aufsichtsratsmitglieder haben auch in den Krisenjahren 1908 und 1909 reiche Ernte gehalten. Wer die Bilanzen der Werke, die Geschäftsberichte der Aktiengesellschaften in den letzten Jahren in der Presse verfolgte, fand, daß die Dividenden nicht geringer, sondern im Gegensatz zum Geschäftsgang immer höhere wurden. Bei den meisten industriellen Unternehmungen des Westens konnte man ein derartig gutes Geschäft feststellen, und das in einer Zeit, wo die Arbeitslosigkeit ihren Höhepunkt erreichte, wo das Elend der breiten Masse durch eine volksfeindliche Zoll- und Wucherpolitik, durch eine enorme Lebensmittelvertuerung noch verschärft wurde.

Da lesen wir in den Berichten und Bilanzen von 7, 10, 15, gar bis 25 Proz. Dividende; aber nichts von Lohnerhöhungen, von freiwilligen Verbesserungen der Arbeitsverhältnisse der Proletarier, wohl aber von Feierschichten, Entlassungen, Lohnreduzierungen und schroffer Ablehnung jedweder Forderungen, die auf Verbesserungen der wirtschaftlichen Lage hinzielen.

Darin waren sie sich alle gleich, die Krupp, Stinnes, Thyssen und Genossen, und die Arbeiter konnten nur zähneknirschend die Faust in der Tasche ballen und Vergeltung versprechen. Die erste-Quittung ist erfolgt, die Sicherheitsmännerwahlen im Ruhrverein, denen die Knappschafts-ältestenwahlen am 17. September folgen werden, haben der Stimmung der Bergwerksarbeiter Ausdruck gegeben; sie endeten mit einem glänzenden Siege der freien Arbeiterorganisationen.

Was sollen nun unsere Kollegen daraus lernen, die auf den Werken, Hütten und Zechen als Gärtner beschäftigt sind? Ist ihre Lage so, daß sie damit zufrieden sein können, oder haben sie Ursache, sich zu organisieren? Denn lediglich durch engen Zusammenschluß ist noch etwas zu erreichen; diese Anschauung hat sich wohl nun schon überall festgesetzt.

Nur die allerwenigsten Stellen der Zechengärtner sind unter den herrschenden Verhältnissen als gut zu bezeichnen. Die Zahl der Kollegen, die einen Monatslohn haben, der 125 bis 150 Mk. beträgt, ist äußerst gering, und dabei sind sie noch als selbständige Gärtner tätig, d. h. nur direkt der Verwaltung verantwortlich. Für das Gros der Kollegen gelten die Arbeitsordnungen der Zeche: Morgens die Marke holen, abends wieder abgeben; wer etwas zu spät kommt, wird bestraft oder muß einen halben bis ganzen Tag feiern.

In den meisten Fällen unterstehen die Gärtner dem Platzmeister, und deren Regiment ist ja bekannt. Die Beiträge zur Pensionskasse und zu andern Kassen sind unverschämte hohe, und sieht man davon nichts wieder. Und der Lohn? Ist der gleich dem eines Hainers oder Schlepplers, geschweige dem eines Beamten, wozu sich manche Kollegen in ihrem Künstlerdünkel gern zählen?

Bei einer zehnstündigen Schicht erhalten die meisten Kollegen 3,60, 3,80 bis 4 Mk. Schichtlohn, selten mehr; Monatslöhne kommen nicht oft vor.

Ein Hauer verdient aber 5,50 bis 8 Mk., ein Schleppler 4,50 bis 6 Mk. und die Pferdejugen 3,50 bis 4 Mk.

Dafür hat man nun Gärtner gelernt, um bei schwererer Arbeit bedeutend weniger zu verdienen!

Gelernte Berufsbergarbeiter, womit der Gärtner verglichen werden kann, verdienen als Hilfssteiger 140 Mk. pro Monat, als Reviersteiger 180 bis 200 Mk. anfangs und außerdem Förderprämien, die gewöhnlich 60—100 Mk. im Monat betragen. Das alles sind nackte Tatsachen nur über die Löhne; die gesellschaftliche Stellung ist gleichfalls eine gedrückte, die Feierschichten, ärztlichen Untersuchungen, Abzüge, Strafen, Lohnzahlungen gehören alle zu den Unannehmlichkeiten als Zechen- und Werksgärtner, die uns die Lust an dieser Tätigkeit verleiden könnten, wenn die Verhältnisse uns nicht zwingen würden, diese Stellen anzunehmen. Darum müssen wir zu bessern, zu reformieren suchen. Darum müssen wir uns organisieren gleichwie die Bergarbeiter,

die Steiger, ja die Bergwerksherren es uns so gut vormachen; denn nur durch geschlossenes Vorgehen bringen wir etwas zuwege!

Kollegen, hört nicht auf jene, die von „gesicherter Stellung“ sprechen; belehrt alle, die da kleinmütig meinen, es habe doch keinen Zweck; nehmt Euch als Beispiel alle diejenigen, mit denen, unter denen Ihr arbeitet: Organisiert Euch! Heraus aus der Gleichgültigkeit, hinein in die Berufsorganisation, den Allgemeinen Deutschen Gärtnerverein!

Obergärtner und Gehilfe.

Ein Kapitel, das an dieser Stelle einmal der Betrachtung bedarf. Warum? Wir werden gleich sehen.

Im Verlaufe etwa des letzten Jahrzehnts hat sich in unsern Reihen — wie das bei der übrigen organisierten Arbeiterschaft fast durchgängig Brauch ist — die Übellichkeit herausgebildet, daß die organisierten Kollegen untereinander sich nicht mehr, wie früher, „siezten“, sondern zueinander das vertraulichere Anredewort „Du“ gebrauchen. Es gibt nun Leute, die da behaupten, diese Entwicklung bedeute eine „Verrohung der Verkehrsformen“, jedenfalls ein Zurückversinken in die „ungebildeteren Umgangsformen des auf einer tieferen Kulturstufe stehenden gewöhnlichen Arbeiters“. Wer die Dinge nur an der Oberfläche betrachtet, der kann gelegentlich in der Tat zu einer derartigen Auffassung gelangen, zumal, wenn auch der an betriebsleitender Stelle befindliche ältere Obergärtner „es sich bieten läßt, von jungen Gehilfen, die dem Alter nach seine Kinder sein könnten“, und ebenso von ihm im Betriebe untergeordneten Hilfsarbeitern sich mit „Du“ anreden zu lassen. Ein Obergärtner vergibt sich damit, so sagt man, einfach seinen Respekt gegenüber den ihm Unterstellten, und sein Arbeitgeber wird ihm nicht das für eine derartige Stelle notwendige Vertrauen entgegenbringen können, weil er sich sagt, daß unter einem derartigen Zustande auch die allgemeine Arbeitsleistung leidet.

Wohnung?“ murmelte er, „dort war sie unter den Dachpfannen, hier ist sie im Keller; der Strohsack im Bett dort, den ich nach Belieben mit frischem Stroh füllen konnte, war mir ebenso lieb, wie diese an Altersschwäche leidende Matratze, und der aus rohem Holz gezimmerte Stuhl erlaubte mir eher mich darauf auszurufen, wie dieses zierliche Stühlchen aus altersgrauer Zeit. Kurzum, die Ausstattung dieser und jener Wohnung weist keinen erheblichen Unterschied auf. Welch ein Tor war ich doch, wie ich mir vorgaukelte, die Kost der Herrschaft und des Personals sei von ein und derselben Güte. Ja, ja; für uns ist immer noch das schlechteste gut genug! Früher als simpler Gehilfe konnte ich wenigstens in meiner freien Zeit bleiben, wo ich wollte, und niemand brauchte ich um Urlaub zu bitten; aber wenn man erst Privatgärtner wird, ist man seiner persönlichen Freiheit fast ganz beraubt. Um zehn Uhr abends zuhause sein, oder sonst um den Schlüssel bitten, das mir bisher noch niemand geboten! Ich bin nur dazu da, der Herrschaft alles aufs feinste auszustatten, ihnen den Himmel auf Erden zu vervollständigen. Was ich bisher von Glück geträumt, in nichts ist es zerfallen und aller Freiheit bin ich bar; ein Sklave bin ich, ein Sklave! Niemand ist, der mir helfen und mein Los erleichtern kann.“ Müde sank sein Haupt zurück.

Was war es nur, diese Nacht, sie wollte nicht umgehen, sie würde ihm zur halben Ewigkeit. Er konnte, trotzdem er sich müde fühlte, keinen Schlaf finden. Der Gedanke, daß ihm doch irgend ein Mittel zur Seite stehen müsse, seine Stelle annehmbarer zu gestalten, wollte ihm nicht entfliehen. Aber grade, wenn er glaubte, irgend einen Ausweg gefunden zu haben, kamen ihm die Worte seines Herrn in den Sinn: „22 Bewerber um eine Privatgärtnerstelle.“ Und sagte er sich: „Würdest du

morgen zum Herrn Kommerzienrat gehen und wegen Abhilfe dieser oder jener Unannehmlichkeiten vorstellig werden, so würde er kurzerhand sagen: „Ich bin ein Gärtner nie verlegen, was dem einen nicht zu tun beliebt, darum reißen sich so und so viele andere.“ Es bleibt mir nur ein Ausweg, sagte der Kollege halbverzagt, sich widerspruchlos unter dem Joch zu beugen.“ — Dabei sollte es vorläufig auch sein Bewenden haben.

Ohne Murren fügte er sich allem. Er pflegte die Beete, nicht, weil er selbst eine Freude daran empfand, pflegte nicht den saftig grünen Rasen, die üppigen Stauden und Sträucher und säuberte nicht die Wege im Ziergarten, um eine Befriedigung bei der Herrschaft auszulösen, sondern lediglich, weil es zu seinen Arbeiten gehörte, grade wie Teppiche klopfen, Holz- und Kohlentragen.

Ebensovienig wie ihn die Pracht des Gartens zu fesseln vermochte, interessierte er sich für seine Kollegen. Als das Produkt seiner Verhältnisse war er bis zum Sonderling, zum Eigenbrödl herabgesunken. Nichts vermochte ihn mehr zu rühren, ob Tadel, ob Lob seines Herrn oder der gnädigen Frau; pflegmatisch hörte er es an, ein Eindruck hinterblieb nicht.

In derselben Form spielte sich auch, der Verkehr und Umgang mit seinen Berufskollegen ab. Wenn irgend möglich, ging er ihnen weit aus dem Wege. Mochten ihm seine organisierten Kollegen eine Zeitung, ein Flugblatt oder sonst irgend ein agitatorisches Schriftchen in die Hand drücken, er zeigte nicht das geringste Verständnis für das Bestreben seiner organisierten Arbeitsbrüder. Fruchtlos blieben alle Einladungen zu den Zusammenkünften seiner organisierten Leidensgenossen, fruchtlos alle Mahnungen und Aufforderungen zum Beitritt in seine wirtschaftliche Interessenvertretung, in seine Berufsorganisation,

immer erfolgte dieselbe Antwort: „Für mich hat es doch keinen Zweck!“

So war denn eine geraume Zeit verstrichen, ohne daß sich irgend etwas in seinem Arbeitsverhältnis geändert hätte, es sei denn, daß er im Laufe der Zeit eine andere Wohnung eingerichtet erhielt in einem Anbau am Gewächshause. Dieses war für ihn insofern vorteilhaft, weil er nun nicht mehr der Genehmigung zum Ausgehen bedurfte, da ihm jetzt ein anderes Tor zu benutzen möglich war.

Wieder saß er nach des Tages Last und Anstrengungen brütend in seinem Zimmer. Grade dachte er darüber nach, ob die Bemühungen seiner organisierten Kollegen doch wohl von Erfolg gekrönt werden könnten, ob es denn wirklich wahr wäre, daß eine Vereinigung der Arbeitnehmer Einfluß auf die Gestaltung des Arbeitsverhältnisses ausüben könne, als es an die Türe klopfte. Es trat ein Mann herein, den er als Mitglied des Vereins der Gärtnerarbeitnehmer kannte. „Guten Abend, Kollege“, sagte er. „Was gibts?“ fragte unser Kollege vertraulich; denn solch freundlichen Ton hatte er lange nicht vernommen. „Eine öffentliche Gärtnerversammlung findet morgen statt,“ erwiderte dieser, ihm eine Einladung reichend. „Wir erwarten Sie! ein jeder ist uns herzlich willkommen.“ „Ich bin dort,“ tönte es zurück. „Halten Sie Wort, Kollege! Ich muß jetzt noch zu andern. Also bis morgen Abend, gute Nacht!“, sagte der Besucher und entfernte sich.

Als der Kollege wieder für sich war, faltete er die Einladung auseinander und las: „Öffentliche Versammlung für die arbeitnehmenden Gärtner aller Branchen. Vortrag über die wirtschaftliche Lage der Gärtner und wie ist diese zu verbessern.“ „Ich will mein Versprechen halten und die Versammlung besuchen“, sagte er entschlossen.

(Fortsetzung folgt)

Wie steht es nun mit dieser Sache?

Die deutsche Verkehrs- und Umgangssprache bringt es mit sich, daß Menschen, die sich nicht in nahen Verwandtschaftsverhältnissen zueinander befinden, oder die nicht ein besonderes innigeres Freundschaftsverhältnis pflegen, einander mit „Sie“ anreden. Und wo die Angehörigen des gleichen Berufs in demselben Betriebe nebeneinander arbeiten, da ist dieser Brauch oftmals noch weiter ausgebildet; er geht hier soweit, daß der Betriebsunternehmer von seinen sämtlichen Angestellten verlangt: während den Arbeitsstunden haben sich alle mit „Sie“ anzureden, selbst leibliche Brüder und Väter ihre Kinder. Dieses letztere kommt vor allem in den kaufmännischen Betrieben vor, wird vor allem von Handlungsgehilfen aller Sparten verlangt.

Das „Sieden“ der Arbeitsgenossen untereinander hat sich, scheint's, überhaupt vom Kaufmannsstande her auf das Handwerk und von da auf die Industrie übertragen, und es ist heute teilweise sogar schon auf die landwirtschaftliche Bevölkerung übergegangen. Man spricht diesem Zustande gegenüber von einer Verfeinerung der gesellschaftlichen Verkehrsitten. Und man wird nicht leugnen können, daß diese Erklärung richtig ist; denn bei gleichgestellten Arbeitsgenossen wird damit das gegenseitige Zuvorkommen gefördert, wie im Gegensatz dazu das „Duzen“ die gegenseitige Rechthaberei fördert und häufigere heftige Streiterei hervorruft.

Das alles ist dergestalt in unser Gemütsleben übergegangen, daß die herrschende bürgerliche Auffassung zur Zeit anders gar nicht auszukommen vermag und daß diese Auffassung heute selbst noch in aufgeklärten Arbeiterkreisen zäh aushält. Wenn auch nachgrade die im industriellen Arbeitsbetriebe „im gleichen Rang“ befindlichen Arbeitsgenossen eben unter dem Einfluß der von der modernen Arbeiterbewegung ausgehenden Erziehungswise, zum gegenseitigen „Duzen“ zurückgekehrt sind, so geht dieses doch nur erst selten soweit, daß in diesen Umgangston auch die betriebsleitenden Kräfte (Werkmeister u. dergl.), Obergärtner, Obergehilfen mit eingeschlossen werden. Letzteres darum nicht, weil das entweder der Betriebsunternehmer nicht erlauben würde, oder auch, weil die betriebsleitenden Kräfte selbst die Respektscheidewand aufgerichtet halten.

Das aus dem Geiste der modernen Arbeiterbewegung entspringende einander „Duzen“ entspricht dem Geiste der Brüderlichkeit, wie er in den modernen Ideen lebt. Soweit dieser Geist wirklich das Gefühlsleben der Arbeiter beherrscht, soweit die Einzelnen von ihm durchdrungen sind, ergibt es sich von selbst, daß auch betriebsleitende Kräfte sich mit ihnen unterstellten, von dem gleichen Geiste beseelten Arbeitern duzen werden. Wohlgerne: wenn und soweit beiderseits die ganze Gedankenwelt wirklich diejenige der modernen Arbeiterbewegung ist! Wo sie das aber nicht ist, und wo man etwa darauf pocht, der betriebsleitende Kollege (Obergärtner, Obergehilfe) habe schon darum die Pflicht, sich mit den ihm unterstellten Gehilfen und Arbeitern zu duzen, weil alle mit ihm derselben gewerkschaftlichen Berufsorganisation angehören, da befindet man sich auf falschem Wege! Die Verkehrsformel „Du“ zerstört an solchen Stellen wirklich jenen Respekt, der notwendig ist, im Arbeitsbetriebe die nun einmal notwendige Ordnung und Disziplin zu wahren; macht am Ende sogar die Stellung eines Obergärtners unmöglich. Solch ein Obergärtner wird dann einfach vor die Wahl gestellt — er möge der beste Kerl, der in Arbeiterfragen aufgeklärteste Kopf, ja der überzeugteste Sozialdemokrat sein —, entweder seine Stellung fahren zu lassen oder aber seine Organisationszugehörigkeit aufzugeben. Gewöhnlich tut er lieber das letztere, weil er sich sagt, auf der folgenden Stelle werde er wieder in dieselbe Zwickmühle kommen.

Es muß eben offen ausgesprochen werden: Soweit sind wir heute mit unsern Erziehungserfolgen noch nicht, daß wir sagen könnten, es wären alle bei uns Organisierten schon einsichtsvoll genug, aus eigener Erkenntnis heraus einen Unterschied zu machen zwischen dem Verhältnis der Kollegen als Vereinsgenossen auf der einen Seite, und als Arbeitsbetriebsleiter auf der andern Seite. Soweit sind wir noch nicht, daß auch jedes jüngere Vereinsmitglied dem organisierten Obergärtner ganz freiwillig den schuldigen Respekt zollt, ihm dadurch seine schwierige Stellung erleichtern hilft und klar erkennt, daß ein Obergärtner im Arbeitsbetriebe vor allem die Vertrauensperson des Arbeitgebers ist, dessen Vertrauen er rechtfertigen muß.

Das „Duzen“ der Gehilfen mit dem Obergärtner in dem gleichen Arbeitsbetriebe ist darum heute im allgemeinen noch zu verwerfen und nur in Ausnahmefällen am Platze. Im besondern dürfen nicht die Gehilfen darauf dringen, es durchzusetzen unter Berufung auf die Mitgliedschaft in derselben Organisation.

Jeder Obergärtner befindet sich in einer Zwitterstellung: Er ist die Vertrauensperson des Arbeitgebers und dessen Stellvertreter; den Gehilfen aber ist er als Arbeitnehmer vor allem Klassengenosse. Die Gehilfen haben die Pflicht, ihm diese schwierige Stellung erleichtern zu helfen und das umso mehr, wenn er ihrer eignen Berufsorganisation angehört und in dieser ehrlich und treu seine Pflichten als Klassengenosse erfüllt. Wenn sie das tun, dann werden wir allenthalben die Obergärtner auch in unsern Reihen behalten und die zu uns noch nicht gehörenden hinzugewinnen.

-o. a.-

Guts- und Privatgärtner in aufsichtführender Stellung

unterstehen nicht dem Gesetze vom Jahre 1854.

Die Stellen der verheirateten Gutsgärtner werden in der Regel auf Jahreslohn vergeben, womit zugleich auch ein Jahresvertrag abgeschlossen wird. Der Vertragsabschluß erfolgt zumeist schriftlich, oft aber auch nur mündlich. Der mündliche Vertrag bindet allerdings beide Teile in der gleichen Weise wie der schriftliche, er hat aber den Nachteil, daß sich aus ihm viel leichter Streitpunkte entwickeln können, die später umständliche und teure gerichtliche Klagen hervorzurufen geeignet sind und dann den Gärtner gewöhnlich ins Unrecht versetzen. Es kann darum gernicht oft und eindringlich genug gemahnt werden, alle derartige Arbeitsverträge schriftlich abzuschließen.

Ein Jahresvertrag bindet zunächst auf ein volles Jahr und auf ein zweites, wenn er nicht rechtzeitig (6 Wochen oder ein Vierteljahr, jenachdem, was was vereinbart ist) vor Ablauf aufgekündigt wird. Die allgemeine Praxis indessen geht über diese Rechtsnormen sehr häufig hinweg: man gerät mit einander in Differenzen, und der Vertrag wird dann bereits zum nächsten Vierteljahrsschluß aufgehoben, zuweilen sogar ganz plötzlich, indem der Gutsbesitzer den Gärtner hinauswirft, oder der Gärtner die Stelle freiwillig verläßt, ohne daß dazu ein gesetzlich zulässiger Grund vorliegt. Wenn nun aber solch ein Gärtner seine Stelle vertragswidrig verläßt, macht er sich einer Übertretung des für den Ort bzw. das Land geltenden Kontraktbruchgesetzes schuldig, in den älteren Provinzen Preußens zum Beispiel des „Gesetzes, betr. die Verletzungen der Dienstpflichten des Gesindes und der ländlichen Arbeiter vom 24. April 1854“. Dabei ist zwar zu beachten, daß nicht jeder Guts- und Privatgärtner von diesen Strafbestimmungen faßbar ist. Ein Kollege, Mitglied des A. D. G. V., hatte am 1. Oktober 1909 eine Gutsgärtnerstelle angetreten, sah aber schon in den ersten Wochen ein, daß er da bandig reingefallen war. Er bemühte sich um eine andre Stelle und erhielt eine bessere schon für den 1. Januar 1910 zugesagt, die er auch annahm. Schon am 30. November 1909 gab er seine am 1. Oktober besetzte Stelle auf und zwar unter Kontraktbruch, weil er anders sich nicht zu retten wußte.

Die Herrschaft stellte nun beim Gericht einen Strafantrag, und am 4. Februar 1910 kam die Sache vor dem Schöffengericht in Königsberg i. Pr. zur Verhandlung. Unser Kollege hatte hier Glück und wurde freigesprochen, die Kosten des Verfahrens der Staatskasse auferlegt. Das dort gefällte Urteil führt für die Freisprechung folgende Gründe an:

„Der Angeklagte trat im Oktober 1909 bei Frau Rittergutsbesitzer B. in Pr.-Arnau als Obergärtner in Stellung. Der Vertrag kam in der Weise zustande, daß Frau B. ihm den Kontrakt vorher zuschickte und er diesen zwar nicht unterschrieb, aber in einem an Frau B. gerichteten Briefe erklärte, er sei damit einverstanden. Obwohl vierteljährliche Kündigung vereinbart war, der Angeklagte also frühestens am 1. Januar zum 1. April hätte kündigen können, verließ er am 1. Dezember 1909 seinen Dienst.

Dieser Sachverhalt ist durch das eidliche Zeugnis der Frau B. erwiesen.

Durch die einwandfreie Aussage dieser Zeugin steht weiterhin fest, daß der Angeklagte ein Areal von etwa 18 Morgen unter sich, und im Sommer etwa 20 Personen zu beaufsichtigen hatte, sowie daß er mit seiner Familie eine besondere Gärtnerwohnung kontraktgemäß beziehen sollte.

Nach allen diesen Umständen kann der Angeklagte in seiner Stellung als Obergärtner bei der Zeugin B. weder als Gesinde noch ländlicher Arbeiter im Sinne des § 2 c. des Gesetzes vom 24. April 1854 angesehen werden.

Der Angeklagte war daher freizusprechen. Die Kostenentscheidung folgt aus § 499 Straf-Prozessordnung“.

Das Urteil spricht also aus, daß Gärtner in aufsichtführender Stellung dem Gesetze von 1854 nicht unterstehen, weil sie weder zum Gesinde noch zu den ländlichen Arbeitern zu rechnen seien.

Man kann sich freuen, daß das Gericht einen derart einsichtigen Standpunkt vertritt. Aus diesem einen Urteil dürfen die Kollegen indessen nicht folgern, daß alle andern Schöffengerichte ebenso urteilen würden. Dazu herrscht in der diesbezüglichen Rechtsprechung ein viel zu großer Wirrwarr.

Nebenbei sei noch bemerkt, daß der hierbei in Frage kommende Kollege für die Zeit vom 1. Oktober bis 30. November keinen Lohn erhalten hat. Eine Lohnklage wäre aber ohne Aussicht auf Erfolg gewesen, weil er die Stelle ja nachweislich unter Vertragsbruch aufgegeben hat und die Herrschaft gegen ihn Schadensersatzansprüche gestellt haben würde, die zweifellos viel höher gewesen wären als die Lohnforderung.

Man schließ die Arbeitsverträge ab, bevor man sich nicht über die einschlägigen Verhältnisse möglichst genau unterrichtet hat!

Pellkartoffel und Hering.

Unter dieser Überschrift brachten wir schon in Nummer 28 die Schilderung des Lohnstreitfalles eines Kollegen und die Mitteilung über den Ausgang einer in dieser Sache beim Gericht anhängig gemachten Klage. Heute liegt uns das Gerichts-urteil im Wortlaut vor. Da unsere Leser die Angelegenheit interessiert, führen wir hier die Entscheidungsgründe an, diese lauten:

„Auf das Rechtsverhältnis zwischen den Parteien finden die Vorschriften der §§ 611 ff des Bürgerlichen Gesetzbuches und nicht die der preußischen Gesindeordnung vom 8. November 1910 Anwendung, weil die Tätigkeit des Klägers beim Beklagten unstreitig in Arbeiten lediglich gärtnerisch-technischer Art bestand, sich also auf einen bestimmt abgegrenzten Wirkungskreis beschränkte (vgl. auch E. R. G. vom 21. Oktober 1909 in J. W. 1910 S. 200 No. 5). Die vom Kläger vorgebrachten Behauptungen begründen die Klage (§§ 615, 630 B. G. B.). Der Dienstverpflichtete kann, wenn er Dienstberechtigte den zur Dienstleistung verpflichteten grundlos entläßt, sich also weigert, die Dienste weiterhin anzunehmen, für die infolge des Verzuges des Berechtigten nicht geleisteten Dienste die vereinbarte Vergütung verlangen und kann ferner bei der Beendigung eines dauernden Dienstverhältnisses ein schriftliches Zeugnis über Leistung und Führung im Dienste fordern. Beklagter behauptet nun, das Dienstverhältnis sei mit dem 4. Dezember 1909 zu Ende gewesen. Kläger habe mithin nur noch 6 Mk. zu bekommen, weil ein wichtiger Kündigungsgrund dadurch gegeben sei, daß sich Kläger seiner, des Beklagten, Ehefrau gegenüber ungebührlich und beleidigend benommen habe (§ 626 B. G. B.). Diese Behauptung hat Beklagter zu beweisen.

Der Beweis ist ihm mißlungen. Seine als Zeugin eidlich vernommene Ehefrau bekundet, Kläger habe ihr am 4. Dezember 1909 gegenüber mehrfach den Wunsch geäußert, er wünsche Abwechslung im Essen und zwar im herausfordernden Tone. Auch habe Kläger, als sie, Zeugin, ihm gesagt habe, ihr Ehemann und sie äßen auch öfter Kartoffeln und Hering, in höhnischer Weise erwidert: „Das kann ich nicht annehmen.“ Kläger, welcher von Natur aus ein hartes Organ habe, habe bei dieser Gelegenheit besonders laut gesprochen. In diesen bekundeten Tatsachen ist ein wichtiger Kündigungsgrund nicht zu finden. Die Worte des Klägers, er wünsche Abwechslung im Essen, enthalten das Aussprechen eines Wunsches, den er äußern durfte. Der Satz „das kann ich nicht annehmen“ drückt eine Verwunderung aus, die er ebenfalls aussprechen konnte. Die Zeugin sagte selbst, Kläger habe ein hartes Organ. Die bei dem Gespräch der Zeugin K. mit dem Kläger ganz in der Nähe weilende Zeugin D. berichtet, sie könne nichtsagen, daß Kläger besonders laut geredet habe. Mit Rücksicht hierauf, und darauf, daß nur ein Urteil der Ehefrau des Beklagten vorliegt, wenn sie sagt,

Kläger habe in herausforderndem Tone und in höhnischer Weise gesprochen, in welchem sich die Zeugin auch getäuscht haben kann, ist nicht anzunehmen, daß die Aufführung des Klägers eine derartige war, welche zur sofortigen Entlassung berechtigt.

Kläger muß nun seinerseits dartun, daß eine Kündigung erst zum 1. Oktober 1910 oder jedenfalls erst zum 1. Februar 1910 zulässig war. Er behauptet, daß der Dienstvertrag so geschlossen sei, daß das Gehalt monatlich gezahlt werde und anfangs vierwöchentliche Kündigung gegolten habe. Später habe dann die Ehefrau des Beklagten als Vertreterin ihres Mannes mit ihm den Vertrag dahin geändert, daß er mit vierteljährlicher Kündigungsfrist so angestellt worden sei, daß die Kündigungsfrist erst zum 1. Oktober 1910 zulässig gewesen sei. Diese Abrede hat Kläger nicht bewiesen. Vielmehr ist durch das eidliche Zeugnis der Ehefrau des Beklagten und durch die Leistung des dem Beklagten zugegeschobenen Eides erwiesen, daß eine derartige Vereinbarung nicht getroffen ist. — Kläger ist gegen ein monatliches Gehalt gemietet. Eine besondere Kündigungsfrist ist nicht abgemacht, jedenfalls vom Kläger nicht dargetan. Gemäß § 621 B. G. B. galt die in der Entlassung liegende Kündigung für den Schluß des Monats Dezember 1909. Für diesen Monat kann Kläger Gehalt und Ersatz für die freie Station verlangen. Die Höhe des vom Kläger beanspruchten Ersatzes ist vom Beklagten nicht bemängelt worden.

Da das Dienstverhältnis ein auf die Dauer berechnetes war und es beendet ist, hat Beklagter dem Kläger auch das geforderte Zeugnis zu erteilen (§ 630 B. G. B.), was bisher unstrittig nicht geschehen ist.

Der Beklagte wird verurteilt, an den Kläger 104 Mark nebst 4 Prozent Zinsen seit dem 31. Dezember 1909 zu zahlen, und ferner dem Kläger ein Zeugnis über Leistung und Führung des Klägers im Dienste des Beklagten, bei Vermeidung einer Geldstrafe von 20 Mark, in jedem Weigerungsfalle, auszustellen.

*

Mit hervorhebendem ist übrigens auch in diesem Falle, daß das Gericht das Vorliegen eines Gesinndienstverhältnisses verneint hat, weil — die Tätigkeit des Klägers unstrittig in Arbeiten lediglich gärtnerisch-technischer Art bestand, sich also auf einen bestimmt abgegrenzten Wirkungskreis beschränkte. Eine ganz erfreuliche Auffassung, die aber nur sehr selten von andern Gerichten geteilt wird.

Privatgärtner-Idylle.

1.

Ort der Handlung: Südende b. Berlin, Parkstr. 24, Villa „Lindhorst“.

Zeit: 1. März bis 31. Mai 1908.

Ich habe diese Stellung angenommen am 20. Februar 1908 in den Berliner Geschäftsräumen des Herrn P. Lindhorst, Oranienstr. 120, leider, ohne mir die Geschichte anzusehen. Es war dies vor meiner zweiten Verheiratung. Ich wurde als lediger Gärtner mit 30 Mark monatlich bei freier Station engagiert. Bei meinem Antritt wurde ich erst gewahrt, daß ich einen vier Morgen großen englischen Park nebst Gemüse- und Obstgarten allein zu bearbeiten hatte. (Unter anderem habe ich 100 kg Rasensamen in die Erde gebracht, also die alten Rasenflächen umgegraben usw.) Außerdem hatte ich eine Zentral-Dampfheizung zu besorgen, eine Gruft auf einem eine Stunde entfernten Friedhof in stand zu halten, jeden Sonnabend den Hühner- und Entenstall zu reinigen und dergleichen schöne Arbeiten mehr. Außerdem war für das Frühjahr an Arbeit noch vorgesehen: einen Tennisplatz von grundauf neu anlegen und einen Waggon Kies in die Gartenwege verteilen. Dazu kommen denn noch die laufenden Arbeiten im Gemüsegarten, bei Frühbeeten usw. Dieses alles also, sage und schreibe, Arbeit für einen Mann ohne jegliche Hilfe von irgend einer Seite.

Über Kost und Wohnung läßt sich nichts sagen, jedoch über die Behandlung. Das erste, was mir bei meinem Antritt in meiner Stube auf fiel, war der Vers, den einer meiner Vorgänger an die Wand geschrieben hatte: „Im Jahre 6 Gärtner und 12 Mädchen.“ Das Plakat mit den Vorschriften zur Bedienung des Heizkessels war mit nur 19 (schreibe und sage: neunzehn) Namen von Kollegen bedeckt. Ich war denn auch tatsächlich in elf Monaten der fünfte Gärtner.

Die Arbeitszeit beginnt früh 4 1/2 Uhr, denn da muß der Gärtner anfangen zu heizen, damit sich die Herrschaft beim Verlassen des Bettes nicht den Schnupfen holt. Ein Gegengruß oder danken auf einen Gruß vonseiten des Herrn Lindhorst gibt es überhaupt nicht, bei ausnahmsweise guter Laune ein kaum sichtbares Nicken mit dem Kopfe. Bei etwaigem Ausgang gibt es keinen Hausschlüssel.

Ein Dutzend Enten haben völlig freien Laufpaß im Garten ohne Rücksicht auf frisch angelegte Beete usw.

Als ich Donnerstag vor Ostern zur Ausschmückung eines Blumentisches 14 blühende Töpfe für 7,50 Mk. in einem Blumengeschäfte gekauft hatte, fragte mich Herr Lindhorst, was ich da für einen Schund gekauft hätte. Das schlug dem Faß den Boden aus, und ich kündigte zum 1. Juni. Nach meiner Kündigung fing Herr Lindhorst an, mich beim Vornamen zu rufen, was ich mir natürlich verbat.

Zu bemerken ist noch, daß der Obstgarten, der auf demselben Grundstück liegt, aber vollständig für sich eingezäunt ist, zur Zeit der Obstreife abgeschlossen wird und der Zutritt dem Personal einschließlich dem Gärtner verboten ist. Letzterer darf das Obst nur unter Aufsicht pflücken!

Nun noch eine kleine Szene zum Abschied. Ich sollte aus Berlin einen Sensenstiel mitbringen und bekam dafür 1,50 Mk. mit, konnte jedoch wegen zu geringer Zeit keinen aufreiben. Um nun Herrn Lindhorst das Geld wieder zurückzugeben, gab ich ihm ein Zweimarkstück; er konnte mir jedoch nicht wechseln und gab mir 1 Mk. zurück mit dem Bemerkten, ihm die 50 Pfg. nächstens zu geben; letzteres geschah noch am selben Tage in den Abendstunden. Bei meiner Entlassung nun forderte er zu meinem Erstaunen die 50 Pfg. nochmals von mir. Ich gab ihm auch ohne langes Zögern die 50 Pfg. mit einer angemessenen Bemerkung nochmals. Dieses brachte ihn so in Wut, daß der feine, gebildete Mann sich soweit vergab, mir das Geldstück ins Gesicht zu werfen. Ich habe jedoch sofort revanchiert; ich hob das Geldstück auf und vergalt ihm gleiches mit gleichem. Dieser gegen geschilderte Abschied spielte sich in Zeugengegenwart ab. Am gleichen Tage verließen ihre Stellung auch die zwei Mädchen. Wie bei Herrn Lindhorst üblich.

II.

Ort der Handlung: Eichwalde (Kreis Teltow), Königstr. 80/81, Villa Heinemann.

Zeit: 1. Juni bis 31. August 1908.

Diese Stellung nahm ich am 1. Juni an und trat noch an demselben Tage ein, nachdem mein Vorgänger nach 4 wöchentlicher Arbeit am 15. Mai bei Nacht und Nebel ausgerückt war. Es wurde vereinbart: Anfangsgehalt 30,00 Mk. monatlich bei freier Station. Nach meiner Ankunft wurde mir meine Wohnung zugewiesen, diese befand sich auf dem — Heuboden. Eine Treppe führte von außen hinauf, durch eine Türe (1,25 m hoch, 0,90 m breit). Oben angelangt, entdeckte ich gleich rechts den Taubenschlag; grade vor mir lag ein Haufen Holz und Hobelspäne, links davon standen an der Wand eine Feldbettstelle, 1 Spind, 1 Tisch, und ein Stuhl. In der Nähe war ein Fenster (0,80 x 0,50 m). Von dieser Einrichtung wieder links lagen zirka 3 Zentner Heu, sowie altes Gerümpel, Ölkannen, Farbentöpfe usw. Wohl verstanden: meine sogenannte Stube war nicht etwa abgeteilt, sondern es war in friedlicher Eintracht dicht beieinander, nur der Taubenschlag war abgeschlagen. Während der Dunkelheit diesen Boden zu betreten war lebensgefährlich, da man wegen des Gebälkes nur gebückt gehen konnte. Über mir war einfaches Ziegeldach. Wie nun die Temperatur (bei einer Hitze wie 1908) dort oben war, läßt sich begreifen. An Schlaf war die nächste Nacht nicht zu denken.

Nach meiner Beschwerde am nächsten Morgen wurde ich denn nach unten, in eine aus Stube und Küche bestehende Wohnung einquartiert. Diese Stube diente den 3 erwachsenen Söhnen des Herrn Heinemann als Schlafraum, und die Küche war denn meine Heimat. Jedoch mußten die Söhne, um in ihr Zimmer zu kommen, durch meine „Küche“ gehen, was für beide Teile unangenehm war. Das Essen war kein herrschaftliches, es bestand in: morgens 1 Tasse Kaffee und 2 Schrippen; Frühstück 1 Tasse schwarzen Kaffee und 2 unbelegte Schmalzstullen; Mittagbrot 4 mal die Woche Pellkartoffeln; Vesper Kaffee mit Milch und für 5 Pfg. Kuchen; Abendbrot 2 Stullen belegt und eine Flasche Bier. Zu meinen ständigen Arbeiten gehörte: 2 Ziegen füttern und melken (die Ziegen durfte ich melken, bekam aber meinen meisten Kaffee schwarz, denn die 3 Hunde der „Gnädigen“ wurden nur mit Milch gefüttert),

Ziegen-, Hühner-, Enten- und Taubenstall reinhalten, ein Automobil täglich waschen und, wenn nötig, dem Herrn bei Reparaturen helfen (dafür durfte ich denn gelegentlich eine Tour mitmachen), außerdem hatte ich mittels eines Gasmotors das Wasser für das Haus und zum Sprengen des Gartens zu pumpen; ferner mit dem Gasmotor einen Dynamo treiben, um eine 64-Zellen-Batterie zu laden für elektr. Licht auf dem ganzen Grundstück. Dann hatte ich alles beim Bäcker, Schlächter, Kaufmann usw. per Korb einzukaufen; denn ein Dienstmädchen war nicht da. Außerdem hatte ich 12 Frühbeeten, 1 Gewächshaus und 3 Morgen Garten. 15 Hühner nebst Kücken und Enten hatten im ganzen Garten freien Zutritt, um Futterkosten zu sparen; ebenso wurden die beiden Ziegen einfach irgendwo auf dem Rasen an einen Baum gebunden.

Anfangs Juli, gelegentlich einer Autofahrt nach Fürstenwalde, gab mir Herr Heinemann, das Versprechen, mir monatlich 10,00 Mk. zuzulegen. Am 1. August jedoch, als er die 10 Mk. mehr auszahlen sollte, wußte er davon nichts mehr; er erklärte mir vielmehr, wenn ich auf die Auszahlung bestände, könnte ich am 1. September gehen. Nichts war mir lieber als das, und ich steckte wohlgenut die 10 Mk. mitsamt der Kündigung ein; gleichzeitig beschwerte ich mich über das Essen und bekam von da an pro Tag 1,50 Mk. für Selbstbeköstigung zugebilligt.

Am 27. August verunglückte nun Herr Heinemann mit dem Auto und wurde schwer verletzt nachhause gebracht, bis zu meinem Weggang, am 1. September, mußte ich nun Herrn Heinemann bei jeder Gelegenheit aus dem Bett heben und ebenso wieder hinein, bei Tag und Nacht, was nicht selten vorkam, und trotzdem wollte mir Frau Heinemann bei unsrer Schlußrechnung 2 Tage Kostgeld abknauern; sie behauptete steif und fest, es hätte sich nicht um 40 Mk. sondern nur um 35 Mk. gehandelt. Da sie bei mir nun an die falsche Adresse kam, mußte sie schließlich zahlen. Sie telephonierte dann (nach der Aussage ihres eigenen Sohnes) in ihr Berliner Geschäft: „Der Gärtner hat soeben unser Haus verlassen, wie eine Ratze den Taubenschlag.“

Auch diese Stellung kann ich jedem Kollegen warm empfehlen. J. Schneider, Privatgärtner.

Hat die Organisation für die Privatgärtner überhaupt einen Nutzen?

Eine faule Ausrede, die grade manche Privatgärtner mit Vorliebe anführen, ist es, wenn sie sagen: „Für mich hat es keinen Wert.“ Da glaubt mancher, eine Organisation könnte die Lage ihrer Berufsangehörigen nur durch Repressalien, wie Streiks und ähnliche Mittel, verbessern. Und da dieses für Privatgärtner meist nicht so gut anwendbar, so soll auch die Organisation für die betreffenden Kollegen keinen Wert haben.

Nun muß noch gesagt werden, daß viele Kollegen nur durch die Unterstützungseinrichtung für den Verein Interesse haben, und da viele Kollegen in dem Wahn leben, „eine Privatstelle sei dauernd“, so hat auch diese Einrichtung keinen Reiz für sie. Aber Kollegen, die so reden, zeigen damit nur, daß sie das Wesen einer Organisation nicht im geringsten verstehen, und daß sie sich um das Wesen noch nie bekümmert haben. Da möchte ich zunächst einige Worte über die Lage der Privatgärtner im allgemeinen anführen und zwar der am häufigsten vertretenen Kategorien, der sogenannten Villengärtner.

Auf die Stellen, die als wirklich dauernd (oder doch einigermaßen dauernd) anzusehen sind, wie die einiger Schloßgärtner, verlohnt es sich nicht einzugehen, weil das ein zu verschwindend kleiner Bruchteil ist, der in Frage kommt. Wir sehen da zunächst, daß diese Villengärtnerstellen mehr bevorzugt werden als solche in der gewerblichen Gärtnerei, trotzdem die Entlohnung zum großen Teil und im Verhältnis nicht besser ist wie in der letzteren. Dieser Andrang zu den Privatstellen erklärt sich dadurch, daß einmal in solchen Stellen mehr vollausbildete Leute gesucht und solche genügend in der gewerblichen Gärtnerei überflüssig werden. Zum andern übt eine etwas mehr geregelte Arbeitszeit und der Umstand, daß man die Unbillen der Witterung besser umgehen kann, die Anziehungskraft auf die Stellensuchenden aus. Die Privatgärtnerstellen sind gleichsam als das Ventil zu betrachten, das die übergroße Lehrlingsproduktion etwas (aber auch nur sehr wenig) ausgleichen soll. Wer sich aus finanziellen Gründen nicht selbstständig machen kann, aber auch zu der Zeit, da er in der Gärtnerei überflüssig wird, die Gärtnerei

nicht an den Nagel hängen will, weil sie ihm in der langen Zeit lieb geworden ist, sucht seine gärtnerische Existenz noch durch die Flucht in Privatstellen zu retten.

Sehr viele solcher Stellen, besonders in den Großstädten, sind als Uebergangsstufe vom Gärtner zum Gelegenheitsarbeiter zu betrachten. Oft hat der einem Privatgärtner unterstellte Garten nicht den Umfang, daß sich ein Gärtner dafür rentiert; einen Mann braucht man aber doch zu schwereren Hausarbeiten, Dampfeheizung, Botengängen oder dergleichen Arbeiten, und dann stellt man eben einen Gärtner ein, weil ein Gärtner eher Hausmannsarbeiten verrichten kann, als ein Hausmann Gärtnerarbeiten. Zudem ist ein Gärtner billiger zu haben wie ein anderer Arbeiter und zwar billiger deshalb, weil er mit demselben Lohn zufrieden ist, der sonst in der Gärtnerei üblich, nur, um seine Gärtnerexistenz noch eine Weile über Wasser zu erhalten.

Es ist das freilich nur das Klammern an einem Strohalm; denn jeder weiß ganz genau, daß er, wenn er in die Jahre kommt, auch hier überflüssig wird. Zu den mannigfaltigen Arbeiten sind nur solche Leute zu gebrauchen, die in der Blüte ihrer Kraft stehen.

Statt daß nun der Privatgärtner mehr Lohn oder denselben Lohn erhielt wie andre gewerbliche Arbeiter, erhält er oft kaum soviel wie die Gärtnergehilfen in der Gewerbegärtnerei. Da er in allen Fächern der Gärtnerei firm sein und außerdem Intelligenz und Geschick zu vielen nicht-gärtnerischen Arbeiten haben muß, so müßte er auf Grund dieser seiner Fähigkeiten und Leistungen eigentlich die höchsten Löhne erhalten. Der Minderlohn ist indes zunächst auf den großen Andrang zurückzuführen und dann auf die niedrigen Löhne in der Gewerbegärtnerei.

Der Privatgärtner hat also das größte Interesse daran, daß der übergroßen Lehrlingszucht Einhalt geboten wird, und daß seine Kollegen in der Gewerbe- oder Handlungsgärtnerei bessere Löhne erhalten. Es erhellt also, daß er seine Mitkollegen braucht, um seine Lage zu verbessern. Oder glaubt er, weil er die Gärtnerei doch an den Nagel hängt, kein Interesse daran zu haben? Warum hilft er denn erst den Arbeitsmarkt überfluten? Und überdies bleibt es sich gleich, ob er die Gärtnerei aufgibt oder nicht; denn gibt er sie auf, so hilft er nur wieder den Arbeitsmarkt eines andern Berufes überfüllen.

Also: Wer moralisch noch nicht verkommen ist, der muß ein Interesse daran haben, die allgemeine Lage heben zu helfen, was wiederum nur durch geschlossenes Zusammenstehen aller Kollegen in einem Verbands zu erreichen ist.

Eine der wichtigsten Aufgaben des Allgemeinen Deutschen Gärtnervereins ist es, dem Lehrlingsunwesen Einhalt zu tun. Je weniger Gärtner es gibt, um so kleiner ist die Konkurrenz, und um so eher ist eine Weiterexistenz möglich. Die Hauptaufgabe des Vereins ist es, die Lebenshaltung der Kollegen zu bessern. Je höher der Gehilfe in gewerblichen Gärtnereien entlohnt wird, um so mehr muß er als selbständiger Gärtner in der Privatgärtnerei erhalten; denn wenn die Herrschaften keinen Gärtner bekommen, so sind für sie die Ausgaben doppelte. Erstens für den Hausknecht und zweitens für den Landschaftsgärtner.

Wie schon erwähnt und wie jeder an die Zukunft denkende Mensch weiß, wird auch der Privatgärtner den Herrschaften überflüssig, sobald er in die Jahre kommt. Hat er nun bis dahin seinen Beruf nicht schon gewechselt, so fällt es ihm schwer, anderswo unterzukommen; denn der Kapitalismus verlangt überall Kräfte und Fähigkeiten zum arbeiten.

In der Gewerbegärtnerei kommt der alte Privatgärtner nicht mehr unter, weil er für manche Arbeiten schon nicht mehr zu gebrauchen ist. Aus dieser Kategorie rekrutieren sich dann notgedrungen die sogenannten „Speckjäger“, die im Spätsommer und Winter ausschwärmen, um dann während der Saison irgendwo unterzukommen. Sie sind dann auf die Almosen der übrigen Kollegen angewiesen, weil sie früher glaubten, zusehen zu müssen, wie andere die Kastanien aus dem Feuer holten.

Der unschönste Zug aber ist es, wenn ein Mensch, der den Nutzen einer Organisation einsehend, doch nur zusieht, wie die andern sich aufopfern. Da darf ein organisierter Kollege auch mit gutem Gewissen solch einem notleidenden Ehemaligen die Türe vor der Nase zumachen, da braucht man dann nicht vor dem Alter Halt machen. Denn was man in der Jugend sät, wird man im Alter ernten, und wer sich beizeiten um die Zukunft kümmert, kann nicht abseits stehen,

und wird immer wissen, wo er sich auch in Notfällen hinwenden kann.

Grade die Privatgärtner, die sich nicht um die Allgemeinheit kümmern, sind um so mehr zu verdammern, weil grade unter ihnen sich die meisten intelligenten Kräfte befinden, und weil sie es sind, die zufolge ihres Alters über einige Erfahrung verfügen.

Also: Hinein in die Reihen, wer kein Feigling ist, hinein in den A. D. G. V., wer noch einen Funken Moral besitzt!

Btz., Württemberg.

Meine ersten Eindrücke von der Stellung eines Privatgärtners.

In den Jahren 1895—1898 lernte ich im Mecklenburgischen in einer Schloßgärtnerei. Mein Lehrherr war ein tüchtiger Fachmann, gegen uns Lehrlinge gut, aber strenge. Die Behandlung seitens der Herrschaften aber, besonders der Frau Baronin, war menschenunwürdig. Unserm Lehrmeister, der bereits 25 Jahre bei der Herrschaft gedient hatte, wurde eines Tages gekündigt. Auf seine bescheidene Anfrage beim Herrn Baron, aus welchem Grunde die Entlassung erfolge, erwiderte der „gnädige“ Herr schneidig: „Wir wollen nur junges Personal haben.“ Diese protzige Antwort habe ich nie mehr vergessen.

Ein anderer Fall. Gleich nach der Lehre war ich als Gehilfe in der Fürstl. zu Eulenburg'schen Gärtnerei in Liebenberg i. d. Mark tätig. Das lakonische Benehmen und die widerliche Kriecherei des ganzen Personals, auch das meiner Kollegen dort, widerte mich so sehr an, daß ich schon nach 2 Monaten diese Arbeitsstätte wieder verließ; nachdem bin ich nur noch in der gewerblichen Gärtnerei tätig gewesen.

Bedenken wir, wie viele unsrer Kollegen im ganzen Lande unter ähnlichen Verhältnissen arbeiten und leben müssen! Hat es nun aber die organisierte Arbeiterschaft verstanden, sich menschenwürdige Zustände und Achtung zu verschaffen, so muß solches auch für die Privatgärtner erreicht werden können, wenn auch wohl auf andern Wege, so doch mit demselben Mittel: Dem Willen und der Tat zur Einigkeit! Eine organisierte und klassenbewußte Kollegenschaft kann ihre diesbezüglichen Forderungen mit Leichtigkeit durchsetzen. Die Gleichgültigkeit und Teilnahmslosigkeit hingegen sind unsre schlimmsten Gegner und Feinde. Die Privatgärtner haben in Sonderorganisationen keine wirkliche Interessenvertretung. Als einzig wirksames Mittel zur Hebung der Lage kommt die gewerkschaftliche Berufsorganisation in Frage. Die Herrschaftsgärtner müssen sich organisieren, ihre Einzelkräfte zu einer geschlossenen Macht vereinen im Rahmen des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins! Sei ein jeder dessen eingedenk! Denn „nur der verdient sich Freiheit und das Leben, der täglich sie erobern muß“.

C. Bremer, Solingen.

Die Gärtnerstelle im Hotel

„Metropol“ in Bad Kissingen.

Das Hotel „Metropol“ mit der Besetzung Quellenhof (Besitzer K. Sucke) beschäftigt einen ledigen Gärtner. Persönlich mit Herrn Lucke zusammenkommen, muß als Kunst bezeichnet werden. Dies beweist der Umstand, daß seit September 1909 bis August 1910 der siebente Gärtner bei Herrn Sucke in Stellung ist. Die Entlohnung beträgt monatlich 35 bis höchstens 40 Mark. Die Kost muß als mäßig bezeichnet werden. Über Logis gibt folgendes Aufschluß. Die herrschaftliche Wohnung des Gärtners ist 3,70 m lang, 3,18 m breit und 2,90 m hoch. Diese liegt zwischen einem Kalt- und einem Warmhaus und bildet die Verbindung beider! Der Ein- und Ausgang zu den Gewächshäusern kann nur durch des Gärtners Wohnraum erfolgen! Daß durch das viele Ein- und Ausgehen, besonders bei schlechtem Wetter, das Zimmer mehr etwas anderem ähnlich sieht als einer menschenwürdigen Wohnung, muß danach jedem klar werden.

Dann käme noch in Betracht, daß der Fußboden des Logis ca. 1 m tiefer liegt als die Erdoberfläche und mit dem Boden der Gewächshäuser gleich liegt; dadurch ist bei feuchtem Wetter im Zimmer Grundwasser vorhanden! Das Reinigen dieser Bude muß der Gärtner selbst besorgen, ebenso muß er sein Bett selbst machen.

Da in Kissingen noch einige solcher Musterbetriebe vorhanden sind, ist es für Kollegen, die in die Lage versetzt werden, hier einmal Stellung anzunehmen, ratsam, sich vorher zu erkundigen bei Jul. Winkler, Bad Kissingen, Neues Kurhaus.

Privatgärtner wacht auf!

Tausende und Abertausende von Privatgärtnern aller Schattierungen wissen noch nichts von der gewaltigen, umfassenden Kulturbewegung, die wir kurzweg die Arbeiterbewegung nennen. Was will diese? „Die Gärtner und Arbeiter verhetzen und unzufrieden machen.“ sagen die, die unsern Bestrebungen gleichgültig oder gar feindlich gegenüber stehen. O nein, werter Kollege, der du uns noch nicht angehörst; wir haben das nicht nötig, das besorgen schon die Verhältnisse, unter denen wir zu leben gezwungen sind, mit einer solchen Gründlichkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt. Die Arbeiterbewegung und besonders das für uns zuständige Glied dieser, der A. D. G. V., wollen die Berufsangehörigen aller Branchen sammeln und auflären, sie zur bessern Würdigung der eigenen Person und zu größerer Wertung ihrer Arbeitskraft erziehen, sie aus der Tiefe ihres gedrückten Daseins emporführen zu einer höheren Kultur, zur Freiheit und zum Licht, zu echter, wahrer Menschenwürde. Wir wollen für Euch einen bessern Sitz am Lebensbrot erobern, prosaischer ausgedrückt: wir streben für höhere Löhne, für kürzere Arbeitszeit, für bessere Existenzbedingungen, kurz für Verbesserung der sozialen, der materiellen und gesellschaftlichen Lage aller Arbeitnehmer im Gärtnerberuf.

Ist das nicht ein hohes, herrliches Ziel?, des Schweißes aller Guten und Edlen wert, das unsern Leben, wenn richtig ausgeübt, Zweck, Inhalt und wahre Befriedigung gibt! Willst Du nicht auch daran teilnehmen, werter Kollege, diesen veralteten rückständigen Zuständen den Krieg anzusagen, indem Du uns beitretest, indem Du mit uns gemeinsam protestierst gegen alle Unterdrückung, gegen alles Unrecht, gegen alle Schäden und Mängel, mit denen grade der Privatgärtnerstand so überreich bedacht ist. Hand aufs Herz! werter Kollege, der Du noch abseits stehst: Sind wir Privatgärtner wirklich so gut gestellt, daß uns nichts mehr fehlt, daß all unsere Wünsche erfüllt sind, wir einer sicheren, auskömmlichen Zukunft entgegengehen? Nein; mit gutem Gewissen wird Deine Antwort grade entgegengesetzt lauten!

Was wird nicht alles von uns verlangt; jedes Gebiet im Gartenbau sollen wir gründlich beherrschen, immer zur Verfügung stehen, überall mit Handanlegen, Mädchen für alles spielen u. s. w. Unsre Bildung soll über der Durchschnittsarbeiters stehen, unser Betragen gewandt und tadellos sein. Das alles, was uns an Gegenleistung geboten wird, Lohn, Kost und Wohnung steht meistens nicht im richtigen Verhältnis zu dem Aufwand an Zeit, geistiger und körperlicher Kraft, den wir machen müssen, um unsre Herrschaft zu friedern zu stellen. Gewiß, es gibt eine Anzahl von Privatstellen, die ihrem Inhaber wenig Anlaß zu Klagen geben; diese sind aber so minimal, daß die große Masse davon garnichts profitiert. Wer von Euch, Kollegen, kennt nicht jene typischen Figuren von Herrschaften, die, wenn sie schlechter Laune sind, solange im Garten oder Park herumgehen, bis sie irgend eine Unregelmäßigkeit entdeckt haben, und dann wehe dem Gärtner. Wer weiß nicht ein Liedchen zu singen von den Anweisungen der Herrschaft, nach diesem oder jenem Schema, das voraussichtlich zum Mißerfolg führt, zu arbeiten, sodaß der Gärtner sich die Haare ausraufen möchte. Und doch muß er, wenn er nicht nach vorausgegangener Belehrung das schöne Sprüchlein hören will: „Und wenn Ihnen nicht paßt, können sie zum . . . gehen.“

Der Fernstehende glaubt meistens, der Privatgärtner hätte den Himmel schon auf Erden; aber nichts ist falscher wie eine solche Auffassung. Der unverheiratete Kollege kann sich ja vor Übergriffen der Herrschaft mehr schützen, weil er mehr Bewegungsfreiheit hat; für den verheirateten heißt es aber: immer kuschen, immer ducken, immer höflich, immer nett, wenn Du nicht auf die Straße fliegen willst. So ist der wahre Sachverhalt. Die Wohnungen lassen oft zu wünschen übrig, befinden sich im Souterrain oder in der Mansarde. Der Kollege, der Verpflegung mit dabei hat und es nicht versteht sich mit der Köchin auf guten Fuß zu stellen, leidet inmitten von Bergen von Delikatessen oft buchstäblich Hunger. Kollegen, wacht auf; denkt an Eure Zukunft!

Meistens ist auch keine Verheiratung gestattet; ist es doch der Fall, dann ist dafür gesorgt, daß auch die Frau des Gärtners allerlei Nebenbeschäftigungen hat. Das sind Zustände, die in unser Zeitalter längst nicht mehr hineinpassen. Und wodurch sind sie möglich? Nur dadurch, daß noch so viele Privatgärtner abseits stehen, daß sie

Kassenabschluß der Hauptkasse für das zweite Vierteljahr 1910.

Einnahmen.

	Haupt-Summe	Eintritts-gelder	Ordentl. Beiträge	Außerordentliche Beiträge	Inserate	Bezugs-geld	Verlag	Buch-handel	Zuschuss von den örtl. Verwaltungen zurück	Aus den Bezirken	Rechts-Schutz	Ver-schiedenes
April	287,65	1,00	39,20	—	179,90	48,45	13,50	4,00	—	—	—	1,60
Mai	408,38	2,00	191,10	3,00	120,18	89,70	1,50	—	—	—	—	0,90
Juni	20871,42	124,00	17752,77	873,75	279,89	124,41	80,60	—	—	1603,75	—	32,25
Sa.	21567,45	127,00	17983,07	876,75	579,97	262,56	95,60	4,00	—	1603,75	—	34,75

Ausgaben.

	Haupt-Summe	Zeitung	Unterstützungen					Agi-tation	Lohn-bewegungen und Streiks	Ge-hälter	Druck-sachen	Porto	Ver-lag	Buch-handel	Zu-schuss an örtl. Verwaltungen	Rechts-schutz	Haus-halt	Be-zirks-kassie-rung	An die Bezirke	Ver-schiedenes
			Arbeits-losen	Reise-	Kran-ken	Not-, Sterbe-, Umzugs-	Gemess-regelt.													
April	8377,44	1265,09	15,00	—	—	—	190,00	5974,60	391,00	30,00	75,38	—	18,10	—	68,20	117,25	—	—	232,82	
Mai	6167,85	982,25	—	—	—	—	201,20	4250,00	391,00	16,80	72,23	—	—	—	20,00	15,00	—	—	219,37	
Juni	9633,23	992,16	908,40	133,00	183,70	212,00	9,00	51,03	2417,79	391,00	64,05	54,76	—	259,74	160,28	21,18	214,61	2786,83	773,70	
Sa.	24178,52	3239,50	923,40	133,00	183,70	212,00	9,00	442,23	12642,39	1173,00	110,85	202,37	—	18,10	259,74	248,48	153,43	214,61	2786,83	1225,89

Der Ausgabeposten „Verschiedenes“ verteilt sich wie folgt: Bibliothek 105,55; Postzeitungsamt 12,81; Umzug 150,00; Sitzungen, Konferenzen 93,00; Fernsprechamt 47,50; Büromaterial 101,90; Hilfskraft 121,10; Versicherung 64,07; Bindekunst 66,67; Verschiedene Ausgaben der örtlichen Verwaltungen 344,38; Sonstige Ausgaben 118,91 Mark. Summa: 1225,89 Mark.

Bestand am Schlusse des ersten Vierteljahres 1909: 20881,43 Mk.
Einnahmen im zweiten Vierteljahr 1910: 21567,45 „
Summa: 42448,88 Mk.

Ausgaben im zweiten Vierteljahr 1910: 24178,52 „
Bestand am Schlusse des zweiten Vierteljahres 1910: 18270,36 Mk.

Berlin, den 12. September 1910.

Josef Busch, Vorsitzender.

Wilhelm Huhnholz.

Geprüft und für richtig befunden:

Die Revisoren:

Karl Retzlaff. Eduard Hübener.

Albert Fahldieck.

einen kleinen Kreis von Organisierten für die Allgemeinheit arbeiten lassen. Kollegen, schließt Euch an, legt Eure Vorurteile ab! Wollt ihr noch länger abseits stehen? Viele Privatgärtner kämpfen heute in vorderster Linie. Wollt Ihr uns allein lassen? Nur durch die Selbsthilfe, durch die Organisation, durch eine einzige geschlossene Phalanx können wir die Übelstände abschaffen, uns bessere, gerechtere Existenzbedingungen erringen. Kollegen, wachet auf! Schließt Euch an; denn daß wir uns aufrufen und organisieren, sind wir der neuen Zeit, unserm Stand, unsrer Familie, unserm Ansehen und unsrer eigenen Ehre schuldig.

Chr. Vogelmann, Coblenz a. Rh.

Die Sperre über die Firma König & Roggenbrod in Hamburg

ist insofern gegenstandslos geworden, als die Firma auf den beiden Anlagen die wir kennen (Dockenhuden und Barmbeck), nunmehr Tariflohn bezahlt. Es sind dort allerdings vorerst meist Arbeiter beschäftigt. In Dockenhuden, wo die Kollegen von Sonnabend früh bis Mittwoch mittag ausständig waren, versuchte die Firma krampfhaft, Arbeitswillige heranzuziehen; doch scheiterte das an dem „hohen“ Lohn und der Wachsamkeit der Posten. Natürlich war die Staatsgewalt in Gestalt von Gensdarmen bemüht, — unparteiisch wie sie nun einmal ist — die Posten zu vertreiben. Würden wir doch notiert, weil, wie sich der Herr Wachmeister ausdrückte, in Dockenhuden das Postenstehen verboten sei und wir auch Leute „aufgewiegelt“ hätten. Am Mittwoch wurden die Ausständigen wieder zu Tariflohn und 9 1/2 stündiger Arbeitszeit eingestellt. Erst wurde 10 Stunden gearbeitet. Dasselbe Ergebnis wurde auf einer Anlage in Barmbeck erzielt, wo 6 bis 7 Mann arbeiteten. Hier ruhte die Arbeit nur zwei Stunden.

Wir hoffen, daß die Firma in Zukunft gleich Tariflohn bezahlt, dann werden solche Störungen nicht vorkommen.

Sechs Neuaufnahmen wurden dabei gemacht, ein Zeichen, daß auf Landschaft immer noch etwas herauszuholen ist. Darum, ihr Kollegen, fragt jeden, den ihr beim Frühstück oder auf der Arbeitsstelle trifft, nach der Organisationszugehörigkeit und, soweit sie anderweitig organisiert sind und meistens auf Landschaft arbeiten, veranlaßt sie, sich in unsre Organisation überschreiben zu lassen. Wir müssen eine geschlossene Masse werden, damit kein Unternehmer es mehr wagt, aus der Reihe zu tanzen.
Kummer, Hamburg.

Lohnbewegungen.

Dem Streik der Binder in der Firma Seibt & Becker in Weißensee haben sich jetzt auch die Arbeiter und Arbeiterinnen aus der Plättere,

Färberei, Streicherei etc. angeschlossen. Insgesamt stehen jetzt 71 Personen im Streik. Am Montag kamen durch den Arbeitsmarkt der „Morgenpost“ 46 Arbeitssuchende, die aber nach Aufklärung durch die Streikenden keine Arbeit in der Firma annehmen. Wir ersuchen auch weiterhin, uns in der Fernhaltung des Zuzuges zu unterstützen.

Korrespondenzen.

Berlin. Städtische Fachschule für Gärtner. Das Wintersemester beginnt am Mittwoch, den 5. Oktober. Unterricht wird in den bekannten Fächern erteilt. Anmeldungen täglich außer Mittwoch und Donnerstag abends 7 bis 8 Uhr und Sonntag vormittags 10 bis 11 Uhr bei Herrn Rektor Rasack in Berlin, Hinter der Garnisonkirche 2.

Stundenplan bringen wir in der nächsten Nummer.

Travemünde-Lübeck. In letzter Woche erschien in den bekannten Offertenblättern unter der Chiffre „Mettman Warnsdorf“ ein Inserat des Lübecker Stadtgärtners E. Barth, in welchem dieser ca. 20 Gehilfen zur Anlage eines mehrere Hektar großen Parkes am Himmelsdorfer See zu einem Stundenlohn von 35 bis 40 Pfg. sucht. Wie der von den Steuergroschen der Lübecker Bevölkerung bezahlte Lübecker Stadtgärtner dazu kommt, für einen Privatmann, anscheinend eines Deutsch-Amerikaners, eine Parkanlage herzustellen und bei dieser Gelegenheit den Ausbeuter vom reinsten Wasser hervorzukehren, darüber werden wir uns mit diesem Herrn noch an anderer Stelle auseinandersetzen. Da die Neuanlage derartig gottverlassen vom Verkehr abgelegen ist, daß es für hiesige ansässige Arbeiter schwierig ist, die Arbeitsstelle täglich zu erreichen, so sorgt schon dieser Umstand mit dafür, daß die Bäume des Herrn E. Barth nicht in den Himmel wachsen. In Warnsdorf selbst ist kein Logis aufzutreiben, nachts müssen die Kollegen alle in dem teuren Travemünde wohnen und von da täglich zweimal je einen ca. einstündigen Fußmarsch zu und von der Arbeitsstelle machen, und dies im Winter auf Landwegen. Der Besitzer fährt natürlich im Automobil. Lebensmittel müssen sich die Kollegen für den ganzen Tag mitnehmen; daß dies eine ungenügende Ernährung zur Folge hat, weiß jeder, der unter solchen Verhältnissen schon gearbeitet hat. Eine Baubude für die Gärtner und Gartenarbeiter ist nicht vorhanden, sondern die Kollegen sind auf die Gutmütigkeit der Bauhandwerker angewiesen. Daß dies bei einem Arbeiterbestand von 40 Mann (so viele sollen den Winter über auf der Neuanlage beschäftigt werden, jetzt sind es ca. 20) zu Unzuverlässigkeiten führt, liegt klar auf der Hand. Wir ersuchen alle Kollegen, keinenfalls unter 40 Pfg. Stundenlohn Arbeit anzunehmen. —dt., Lbk.

Allgem. Deutscher Gärtnerverein.

Berlin N.37, Metzger Straße 3. Fernsprecher: Amt 3, 5382.
Vorsitzender Josef Busch.

Bei jedem schriftlichen Verkehr ersuchen wir um deutliche Angabe der Adresse des Absenders. (Name, Ort, Straße und Hausnummer.)

Bekanntmachungen.

(In jeder Mitgliederversammlung zu verlesen.)

— Sonntag, den 18. September, ist der Beitrag für die 38. Woche fällig.

— II. Bezirk. Kennt jemand den Aufenthalt der Kollegen C. Bodenberg früher in Vlotho i. W. und Joh. Rott früher in Mülheim-Ruhr. Beide sind unbekannt verzogen ohne abzurechnen.

H. Link, Düsseldorf 76, Wallstr. 10 II.

Vor dem „Kollegen“ Paul Häbner wird gewarnt, derselbe verdient kein Vertrauen und Unterstützung, weiß durch gewandtes Auftreten die Kollegen hinteres Licht zu führen.

II. Bezirksleitung.

— Barmen. Herrschaftsgärtner-Versammlung. Sonntag, den 25. September, nachmittags 4 Uhr, Restaurant Hegelich, Unterbarmen, Alleestr.

— Flensburg. Das Vereinslokal befindet sich jetzt: Restaurant Marius Nielsen, Neustadt 6. Versammlungen finden jeden Sonnabend nach dem 15. und jeden Freitag nach dem 1. des Monats statt.

— Frankfurt a. M. Wer den Aufenthalt des Kollegen „Julius Göhler“, Buchnummer 51718 kennt, wolle dies bitte sofort melden an O. Witte, Frankfurt a. M., Stoltzestr. 13/15.

— Hamburg, Ortsverwaltung. Am Sonntag, den 25. September ds. Js., findet ein gemeinschaftlicher Ausflug nach Stellingen statt zur Besichtigung von Hagenbecks Tierpark. Im Anschluß Teilnahme am dem Dahlienfest des Distrikts Stellingen-Eidelstedt. Recht zahlreiche Teilnahme erwartet.
Der Vorstand.

Inhalts-Übersicht zu Nr. 38.

Gewissensfragen an Privatgärtner. — Zechen- und Werksgärtner. — Obergärtner und Gehilfe. — Guts- und Privatgärtner in aufsteigender Stellung unterstehen nicht dem Gesetze vom Jahre 1851. — Pelkartoffel und Hering. — Privatgärtner-Idylle. — Hat die Organisation für die Privatgärtner überhaupt einen Nutzen. — Meine ersten Eindrücke von der Stellung eines Privatgärtners. — Die Gärtnerstelle im Hotel „Metropol“ in Bad Kissingen. — Privatgärtner wach auf! — Die Sperre über die Firma König & Roggenbrod in Hamburg. — Lohnbewegungen. — Korrespondenzen: Berlin; Travemünde-Lübeck. — Allgemeiner Deutscher Gärtnerverein: Bekanntmachungen. — Feuilleton: Eine Alltagsgeschichte.

A. D. G. V. — Bezirk Berlin-Osten.

Sonnabend, den 24. September 1910,

20. Stiftungsfest

im „Schwarzen Adler“, Lichtenberg, Frankfurter Chaussee 5. Unter glütiger Mitwirkung des Gesangsvereins „Lichtenberger Männerchor“ (M. d. D. A.-S.-B.). Ferner: Rezitationen, Auftreten des „Berliner Ulk-Trio“, Bindekunst-Ausstellung, Blumenverlosung und Blumenpolonaise.

Eintritt 50 Pfg.

Anfang 9 Uhr präzise

★ ★ Anzeigen-Teil. ★ ★

Die viermal gespaltene Petitzelle oder deren Raum kostet 30 Pfg.

Schluß der Anzeigen-Annahme: Dienstags früh.

Für den Anzeigenteil übernimmt die Redaktion nur die gesetzliche Verantwortung.

Illustriertes Handbuch des Gartenbaues

Herausgegeben von Dr. H. Settegast

Direktor der Gärtner-Lehranstalt Köstritz

Ein starker Prachtband von ca. 1000 Seiten mit 938 Abbildungen im Text und 49 ein- und mehrfarbigen Tafeln und zwei Modellen

Preis 22 Mk., auf Wunsch gegen bequeme monatl. Teilzahlungen 24 Mk.

Wer sich über die Urteile der Fachgenossen, die das Werk bereits bezogen haben, unterrichten will, verlange die postfreie Zusendung des Prospektes No. 2 von

E. H. Friedr. Reisner, Leipzig Salomon-Straße 10

(1485/49)

Folgende Partieposten sind billig zu verkaufen:

- 1 Posten Stanniol p. Rolle Mk. 1,70
ca. 500 kg Stativa, à kg Mk. 1,25, Postkoll. Mk. 6,-
ca. 500 kg Div. Zapfen, à kg Mk. 60,-
ca. 20000 St. Taucrappwachsen,
1/10 Mk. 1,25, 2,50, 3,50
ca. 10000 St. Tauwachsgoldregen, 1/10 Mk. 8,50
ca. 4000 Gr. Hexbeeren, 10 Grs. Mk. 1,50, 1,90, 2,30
ca. 5000 Gr. div. Kranz- und Körbchenblumen
und Blätter, 10 Gr. sort. Mk. 4,-
Wachs, p. Postkoll. Mk. 3,60
ca. 200 kg Holzbast, natur und farbig,
kg Mk. 0,90 u. 2,-
Holzbast, Abfall, alle Farben, kg Mk. 1,20
ca. 10000 St. Cycas, fehlerhaft, in Längen sort.
100 St. Mk. 8,-
ca. 1000 kg ff. Manschettenpapier, nur gangbare
Farben, Postkoll. = 600 Bogen Mk. 3,45
Crêpepapier, Rolle 3, 5, 13, 27 Pfg.
Wachsdahlien, 10 cm groß, 1/10 Mk. 2,60
Wachschrysanthemum, 8 cm groß, 1/10 Mk. 1,50,
12 cm groß, 1/10 Mk. 2,60. (1390/42)

Hermann Hesse, Dresden, Scheffelstr. 10-12.

Anerkannt leistungsfähiges Weibhaus dieser Branche! Man vergleiche Qualität und Preise mit anderen Angeboten!

Versand kleiner Posten bis Mk. 20,- erfolgt p. Nachnahme

Größere Posten gegen Referenzen.

Gehilfen,

die in der kürzesten Zeit und mit den geringsten Mitteln sich eine tüchtige theoretische und namentlich zeichnerische Ausbildung aneignen wollen, finden dazu die beste Gelegenheit an dem durch seine vorzügliche und bisher unübertroffene Lehrmethode überraschend schnell aufgeblühten

Technikum für Landeskultur u. Gartenarchitektur Stargard i. Meckl.

Gute Volksschulbildung genügt. Teilkurse sind gestattet. Eintritt jederzeit möglich. Prospekt und Auskunft kostenfrei durch Direktor R. Lörentz. Lichtbilder-Vorträge. (1934) Frequenz: 125 Personen im Vorjahre.

Goldgrube für strebsamen Gärtner.

Anderer Unternehmungen wegen bin ich gewillt, mein 10 km (südl.) von Berlin gelegenes, ca. 2 ha großes, aus gutem Boden bestehendes

Gartengrundstück

zu verkaufen. Dazu gehören noch 1 massives Wohnhaus, 2 Ställe, 1 Scheune und sonstige Remisen sowie sehr schönes Bienenhaus. Der Wert der Gebäude beträgt ca. 40000 Mk. Der Preis ist dem Objekte gemäß sehr billig (ca. 90000 Mk.) und kann die Anzahlung sowie die Übernahme nach Überkunft erfolgen. 1 Proz. für Vermittler als Provision. (m. 1488)

Aug. Noack, Oberschöneweide, Tabbertstr. 32.

S. Kunde & Sohn Dresden (Obiges Zeichen schützt vor Nachahmungen.) Dresdenor Werkstätten für leistungsfähigstes Schneide- und Handwerkzeug für Gärtner und Baumzüchter. S. KUNDE & SOHN Dresden-A.38 Kipdorfer Straße. (Gegr. 1787.) Preisverzeichnis steht stets unentgeltlich und portofrei zu Diensten.

Verlangen Sie kostenlos auch unsere Schrift „An die Verbraucher von Schneidewerkzeug“ nebst Ratschlägen und Anleitungen zum richtigen Gebrauch feiner Schneiden.

Landwirtschaft

im Kreise Teltow, Nähe Berlin, an zwei direkten Bahnen nach Berlin in 30 Minuten zu erreichen, ist mit nur guten Gebäuden und erstklassigem Boden sofort zu verkaufen. Eignet sich auch als Spekulations-Terrain. (1484)

Näheres unter „Gut 94“ in der Expedition dieser Zeitung.

25% billiger Prima Gas- u. Siederohre aus ersten deutschen Röhrenwalzwerken. (m 1347/39) Verzinkt entspr. Aufpreis. Fassonstück, Drosselklapp, billigst. Lieferg. fixer Stränge nach Zeichn. Bei größ. Bezügen Rabatt. mm aus. W. Pf. pro Meter. 3/4" 36, 1" 52, 1 1/4" 72, 1 1/2" 90, 2" 126. Ludwig Labischin Berlin-Lichtenberg 2. Fernsprech.: Amt Lichtenberg, Nr. 42 und 44. schwarz od. gestrichen.

Für herrschaftlichen Zier-, Gemüse- und Obstgarten ein in allen Zweigen der Gärtnerei und Blumenzucht erfahrener und durchaus selbständiger

Ober-Gärtner in dauernde Stellung (1362/40) gesucht.

Verheiratete Bewerber werden bevorzugt. Off. unt. B. 7964 an Haasenstein & Vogler, A.-G., Frankfurt a. M.

Gesucht 40.000 Kilo weißen Meerrettig. Habe abzugeben: dänische Kartoffeln, wagnungsweise. (1486/39)

H. Chr. Weiblund, Kjööbenhavn. Zur Neuanlage u. späterer Bewirtschaftung eines Gartens in Wittenau suche per 1. Oktober einen Gärtner. Kleine freie Wohnung ist dort vorhanden. Nur schriftl. Offert. an Goodson, Berlin W., Eichhornstraße 11. (1351)

Kunst- und Handelsgärtnerei

mit Gewächshäusern usw., ehemals im Besitze des Gartenbaudirektor Schulz in Lichtenberg, Roederstr. 14-17, per 1. April 1911 zu vermieten. Nähere Auskunft Gebr. Köpp, ebendasselbst.

Vorzügliche Existenz

bietet in Niederschlesien, 20 Minuten von der Garnison entfernt, gelegenes Grundstück (m. 1350/38)

für Gärtner.

Große Gartenanlagen, vorzüglicher Boden, Wohnhaus, Stallungen usw. Champignonzucht ermöglicht. Offerten unter Chiffre J. S. 12605 befördert Rudolf Mosse, Berlin SW.

Pfaffenhütchen-Holz

(Evonymus europ.) zu höchsten Preisen zu kaufen gesucht. Viel Geld zu verdienen. (1352)

P. H. Böttger, Weiffenfels a. S.

„Grossularin“

(ges. gesch.) unfehlbares Mittel gegen Stachelbeermeltau. 5-Liter-Kanne Mk. 5,- ab Krutsch, excl. Embl. (1483/39) R. Paetzold, Krutsch.

Gute Bücher sind:

Illustriertes Gartenbaulexikon, enthält das ganze gärtnerische Wissen . . . 23 M. Schnurbusch, Der praktische Schnittblumenzüchter, enthält Kultur und Treiberei aller Schnittblumen . . . 9 M. Vilmorins Blumen-gärtnerei, mit 100 farbigen Tafeln . . . 56 M. Versand überall, franko geg. Einsendg. des Betrages oder Nachn. Auf Wunsch geg. bequeme Monatsraten von 3-5 Mk. Katalog gratis. (1399 b)

Hermann Meusser, Spezialbuchhandlung für Gartenbau. Berlin W. 35-105, Steglitzerstr. 58.

Schweiz.

Zum 1. Oktober wird zur Instandhaltung eines Privatgartens ein fleißiger und routinierter Gärtner gesucht. Reisevergütung und guter Lohn. Offerten mit Lebenslauf und Referenzen unt. Chiffre Z 4301 Z an Haasenstein & Vogler, Zürich. (h. 1361/38)